

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
 Gedenkstättenfahrt nach Israel / 21. - 30. Juli 2019



- Lilly Alwede
 Kenia Erashina
 Caroline Bode
 Sara Edkmann
 Tanya
 Lily Prollius
 Margarethe Grupp
 Anrea Groper
 Rebecca Ott
 Boris Mengi
 Rose Bartels
 Moritz Löns
 Anabel Springenberg
 Jonas Heidelbrecht
 Joanna Weizsäcker
 Galina Schwanke
 Nele Bostek
 Hannah Krausa
 Luca Alswede
 Klee
 Nico Porton Moreno
 Hannah Misere
 Roman Schulte-Bockum
 Sarah Jentke

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt 2019

*„In Euren Händen liegt das Schicksal Eures Landes“
Batsheva Dagan – „Beit Lyhiot“-Holon im Juli 2019*

In Beit Lyhiot, einem Kultur- und Begegnungszentrum für Schoah-Überlebende in der Stadt Holon, hatten wir das große Privileg, den Zeitzeuginnen Batsheva Dagan, Chava Wolf und Herta Goldman begegnen und mit ihnen sprechen zu dürfen. Trotz der großen Belastungen, die für Batsheva, Chava und Herta mit diesen Gesprächen verbunden sind, war es ihnen sehr wichtig, Euch ihre unfassbaren Geschichten, die mit so unendlich schrecklichem Leid verbunden sind, zu erzählen.

Wir hatten das große Glück, mit diesen mutigen und tapferen Frauen ins Gespräch zu kommen und ihnen viele Fragen stellen zu dürfen. Sie haben uns bereitwillig in ihr Leben gelassen und ihre schmerzhaften Erfahrungen mit uns geteilt. Dafür gebührt ihnen Dank und Respekt. Sie haben uns ihre Geschichten anvertraut, damit wir sie weitertragen und diese nicht in Vergessenheit geraten.

Die Gespräche mit Chava, Batsheva und Herta in Holon, mit Batja in Tel-Aviv sowie mit Saul in Yad Vashem, werden wir nicht vergessen; sie bleiben ganz tief in unserer Erinnerung. So wie auch viele andere Begegnungen mit Menschen in einem Land, zu dem Deutschland aufgrund der Verbrechen der Nationalsozialisten ein besonderes Verhältnis pflegt, und in dem heute noch fast 190.000 Menschen leben, die die Shoah überlebt haben. Ein Land, zu dem wir so wenige Informationen, dafür aber reichlich Vorurteile haben. Mit dieser Gedenkstättenfahrt wollte ich Euch die Möglichkeit anbieten, an historisch bedeutsamen Orten, in Museen und Gedenkstätten ganz neue und vielfältige Informationen zu den Verbrechen der Nationalsozialisten, und den damit verbundenen Lebens- und Leidensgeschichten der europäischen Juden, zu bekommen. Die Fahrt sollte Euch darüber hinaus auch deutlich machen, wo Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede im Umgang mit der letztlich gemeinsamen Geschichte des Holocaust in Deutschland und Israel liegen.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Israel Interesse gezeigt, Euch mit dem dunkelsten Abschnitt der deutschen Geschichte auseinander zu setzen. Es war viel Engagement und Bereitschaft bei Euch sichtbar, sich mit der deutsch-israelischen Geschichte und der Lebenssituation von Menschen in Israel zu beschäftigen. Vorurteile haben Informationen und Erfahrungen Platz gemacht.

Ich bin mir sicher, dass sowohl die Vorbereitung auf die Fahrt, als auch die vielen Informationen der Mitarbeiter*innen in den jeweiligen Museen und Gedenkstätten vor Ort, vor allem aber auch die authentischen und sehr persönlichen Gespräche mit den Zeitzeugen in Holon, Tel-Aviv und Yad Vashem zu Eurer engagierten Auseinandersetzung mit der Shoah beigetragen haben.

Aus diesem Grund möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die uns an Ihrem Wissen und/oder Ihren Erfahrungen teilhaben ließen. Bedanken möchte ich mich zunächst bei Maren Großbröhmer und bei Ksenia Eroshina, die uns beim Vorbereitungstreffen im Jüdischen Museum in Dorsten im Juni in die Thematik einführten. Maren gab uns eine Vielzahl an Informationen zum Judentum, zur Gründung des Staates Israel, zum Israelisch-Palästinensischen Konflikt und zur Ideologie der Nationalsozialisten.

Ksenia stellte uns das Projekt „Heimatsucher“ vor und bereitete uns damit auf die Kontakte und Gespräche mit den Holocaust-Überlebenden in Israel vor. Freundlicherweise hat sich auch in diesem Jahr die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen-Gladbeck-Bottrop, Frau Judith Neuwald-Tasbach, für eine Führung und einem Gespräch in der Synagoge in Gelsenkirchen zur Verfügung gestellt, um somit den Jugendlichen einen Einblick in ein jüdisches Gotteshaus zu ermöglichen.

Ganz besonders möchte ich mich bei den Zeitzeug*innen Saul Oren, Herta Goldman, Batsheva Dagan, Chava Wolf und Batja Henner bedanken, die uns in Yad Vashem, Beit Lyhiot und Tel Aviv freundlich und ohne Vorurteile aufgenommen und die vielen Fragen beantwortet haben. Ebenso bedanken möchte ich mich bei der Vorsitzenden der Hilfsorganisation Amcha, Johanna Gottesfeld, die uns über die verschiedenen Hilfsangebote für die Holocaust Überlebenden und ihren Nachkommen informierte. Einen Dank an Jana und Jonathan, die uns in der Gedenkstätte Yad Vashem wichtige Informationen zur Lebenssituation der europäischen Juden vor, während und nach der Shoah vermittelt haben. Ein Dank gebührt auch Alhan und Itai. Alhan hat uns die sehr interessante und wichtige multikulturelle Organisation Beit Ha'Gefen vorgestellt. Eine Organisation, die die Koexistenz und Toleranz zwischen jüdischen und arabischen Jugendlichen fördern möchte. Itai für die vielen Informationen zum jüdischen Widerstand im Warschauer Ghetto sowie zur wichtigen Aufgabe der Vermittlung der Geschichte des Holocaust an jüdische und arabische Jugendliche. Bedanken möchte ich mich zu guter Letzt auch bei „Unserem“ Guide Uriel, der in besonderer und vertrauter Weise dafür „gesorgt“ hat, dass die Fahrt zu einer Erfahrung für 's Leben geworden ist. Eine Erfahrung, so hoffe ich, die uns alle in unserem Bewusstsein stärkt, sich aktiv für das Erinnern und gegen das Vergessen einzusetzen.

Die Auseinandersetzung mit der Shoah war eine sehr intensive und emotionale Erfahrung für uns alle. Wir haben gemeinsam in Israel als Gruppe viele traurige und bewegende Momente, aber auch genau so viele lustige und fröhliche Augenblicke erlebt. Ihr habt Euch auf diese Herausforderung mit großem Interesse und Engagement eingelassen und somit konnte die Fahrt nach Israel für alle Teilnehmer*innen zu einer unvergesslichen Erfahrung werden. Eine Erfahrung, die ihr an viele Menschen weiter geben könnt, verbunden mit der Hoffnung, dass durch euren Beitrag diese Zeiten nicht in Vergessenheit geraten.

Die Gedenkstättenfahrt wurde auch in diesem Jahr wieder durch den Landschaftsverband Westfalen Lippe – Landesjugendamt – gefördert, so dass diese unvergessliche Fahrt nach Israel stattfinden konnte. Ein besonderer Dank geht hier an David Büscher, der die Fahrt mit Interesse und Engagement unterstützt hat.

Gladbeck im September 2019

Georg Liehik

**„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Gedenkstättenfahrt nach Israel
21. - 30. Juli 2019**

Programm

Sonntag, 21. Juli

Hinflug:

- **LX 1029 , 06:35 – 07:45 Uhr , Düsseldorf – Zürich**
- **LX 252 , 09:45 – 14:35 Uhr , Zürich - Tel-Aviv**

Montag, 22. Juli

Besuch des „**Ghetto Fighters`House**“ in Akko, offiziell „Itzak Katzenselson Holocaust and Jewish Resistance Heritage Museum and Study Center“.

Das Center wurde 1949 von Mitgliedern des Kibbuz Lochamej haGetaot (Ghettokämpfer) gegründet, eine Gemeinschaft von Holocaust-Überlebenden.

Der Seminartag im „Haus der Ghettokämpfer wird folgende Themen beinhalten:

- **Führung durch die historische Dauerausstellung mit dem Schwerpunkt Warschauer Ghetto**
- **Besuch des Kindermuseums inklusive einer Diskussion über die Vermittlung des Themas an Kinder**
- **Besuch des Zentrums für humanistische Erziehung; Diskussion zur Vermittlung des Holocaust an arabische Jugendliche in Israel und die hierzu entwickelten pädagogischen Ansätze.**

Dienstag, 23. Juli

Besuch der Hafenstadt Haifa; Führung mit Uriel Kashi in den berühmten Bahaiärten, anschließend Besuch von Beit Ha`Gefen. Das arabisch-jüdische Kulturzentrum ist eine multikulturelle Organisation, die arabische und jüdische Jugendliche zusammenbringt und somit Koexistenz und Toleranz zwischen diesen Gruppen fördern möchte. Treffen mit jüdischen und arabischen MitarbeiterInnen des Kulturzentrums unter der Führung von Alhan Jeries-Ashqar.

Anschließend fahren wir nach Jerusalem!

Mittwoch, 24. Juli

Führung (mit YV-Guide) durch die historische Ausstellung der **Gedenkstätte Yad Vashem**, die für die von den **Nationalsozialisten ermordeten Juden** errichtet worden ist. Inhaltlich versuchen wir während der Führung einen Perspektivenwechsel und beschäftigen uns mit der Frage, wie die israelische Gesellschaft mit dem Thema Holocaust umgeht und inwiefern sich dieser Umgang in der aktuellen Ausstellung widerspiegelt.

Nach der Mittagspause Rundgang über den Campus von Yad Vashem. Besichtigung der Allee der Gerechten, des Zeltes der Erinnerung und des Denkmals zur Erinnerung an die ermordeten jüdischen Kinder (Janusz Korczak) Gedenkhalle-Ewiges Licht- , Tal der Gemeinden.

Donnerstag, 25. Juli

Vormittags:

Am zweiten Tag wird in der **Gedenkstätte Yad Vashem ein Seminartag sowie das Zeitzeugengespräch** stattfinden. Die Themen an diesem Tag werden sein:

- Die Ermordung der jüdischen Kinder/ Das Leben des Janusz Korczak
- Jüdisches Leben in Polen vor 1933
- Vortrag: Erinnerungskultur Deutschland/ Israel im Vergleich

Anschließend: Gespräch in der Gedenkstätte Yad Vashem mit dem **Zeitzeugen Saul Oren**. Saul Oren wurde als 14 jähriger Junge mit seinem Bruder Moshe nach Auschwitz deportiert. Anschließend kam er nach einer „Selektion“ ins „KZ“ Sachsenhausen, wo er sich med. Experimenten unterziehen musste.

Nachmittag:

Besuch des Jerusalem-Büros von **Amcha**, dem nationalen Zentrum für psychosoziale Unterstützung von **Holocaust-Überlebenden** und deren Familien in Israel. Gespräch mit der Vorsitzenden **Johanna Gottesfeld** über die Situation der Holocaust-Überlebenden in Israel heute, deren Bedürfnisse und Vorstellung von Hilfsangeboten durch Amcha.

Freitag, 26. Juli

Interreligiöse Stadtführung durch die Stadt der Religionen durch unseren Guide **Uriel Kashi**. Nach einem schönen Blick vom Ölberg auf die Altstadt von **Jerusalem** und einem kleinen Spaziergang zum Gethsemane, betreten wir die Altstadt durch das Misttor. Rundgang durch das restaurierte jüdische Viertel. Eine Aussichtsplattform ermöglicht uns einen Blick auf den Tempelplatz, wo heute der Felsendom und die Al Aqasamoschee stehen. Von dort gelangen wir schließlich zur Via Dolorosa und der Grabeskirche. Die Führung bespricht die wichtigsten religiösen Stätten für das Juden.- und Christentum sowie für den Islam, und beleuchtet Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen den drei monotheistischen Religionen

Samstag, 27. Juli

Vormittags:

Besuch des **Israel-Museums**. Thema der Führung: Jüdisches Leben, Religion und Tradition im Laufe der Jahrhunderte. In der Kunstaussstellung legen wir weiter den Schwerpunkt auf die Frage, wie sich israelische **Künstler im Laufe der letzten Jahrzehnte mit dem Thema Holocaust auseinandergesetzt haben**.

Nachmittags:

Mittagessen im Restaurant „The Tent“ in Beit Sahour.

Fahrt nach **Bethlehem** und Besuch der Geburtskirche, der vermuteten Geburtsstätte Jesu Christi; Führung durch die Altstadt von Bethlehem. Anschließend fahren wir zu den Hirtenfeldern, wo der Überlieferung nach die Engel den Hirten die Frohe Botschaft verkündeten.

Sonntag, 28. Juli

Vormittags:

Führung durch Jaffa, der ältesten Stadt am Mittelmeer. Wir beginnen auf dem Tell Jaffa, von wo aus wir einen wunderbaren Blick auf Tel Aviv haben werden. Anschließend geht es weiter zum alten Stadttor von Jaffa, dass aus der Zeit des Pharaos Ramses II stammen soll. Es folgt ein gemütlicher Gang durch das Künstlerviertel mit seinen zahlreichen Galerien. Die Petruskirche kann ebenfalls besichtigt werden, anschließend gibt es leckere Falafel in Altstadt von Jaffa.

Nachmittags:

Stadtrundgang durch das moderne Tel Aviv. Unter anderem werden wir das Haus Meir Dizengovs besuchen, wo David Ben Gurion 1948 die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel verkündigte. Des weiteren werden wir uns mit den Sozialen Protesten beschäftigen, die im Jahre 2011 auf dem Rothschild Boulevard ihren Anfang genommen haben. Außerdem werden wir die Möglichkeit haben , uns viele Bauhaus-Gebäude anzuschauen, die alle zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Anschließend Fahrt zum Rabin Platz, wo am 04.11.1995 der israelische Ministerpräsident von einem jüdischen Extremisten ermordet wurde. Am späten Nachmittag werden wir dann in unserem Hotel die Zeitzeugin Batja Henner treffen, die sich für ein Gespräch mit uns zur Verfügung stellen wird. Batja ist in Gladbeck geboren und wird in Begleitung ihres Sohnes Shay kommen.

Montag, 29. Juli

Fahrt nach Holon, wo wir das **Kulturzentrum für Holocaust-Überlebende, Beit Lyhiot ,** besuchen werden. Die Zeitzeug*innen **Herta Goldman, Batsheva Dagan und Chava Wolf** werden in kleinen Gesprächsgruppen ihre Geschichte erzählen.

Am Abend wird eine gemeinsame Auswertung der Fahrt am Strand von Tel-Aviv stattfinden.

Dienstag, 30. Juli

Der letzte Tag soll nochmal für eine entspannte (kurze) Zeit am Strand genutzt werden. Am Mittag werden wir von einem schönen Restaurant aus auf's Meer schauen und bei kühlen Getränken und leckerem Essen die gemeinsame Zeit in Israel Revue passieren lassen.

Rückflug:

- **LH 689 , 17:10 – 20:05 Uhr Tel-Aviv – München**
- **LH 2736 , 20:45 - 21:55 Uhr München – Düsseldorf**

Wichtige Anschriften/Telefonnummern:

Deutsche Botschaft - Daniel Frisch St. 3 – Tel-Aviv - Tel. 0369313-13 - www.tel-aviv.diplo.de

Hotel Prima Kings – King George St. 60 - Jerusalem 9426224 - Tel. 00972 3 521 2508

Hotel Grand Beach – Hayarkon Street 250 – Tel-Aviv 63113 - Tel. 00972 3 543 3333

Youth-Hostel Acre – Weitzmanstr.2 - Acre 24600 – Tel. 00972 2 594 5711

GLADBECK

Jugendliche trafen Holocaust-Opfer

Gedenkstättenfahrer Georg Liebich war wieder mit jungen Leuten in Israel. Dort trafen die Besucher auch eine Enkelin der Gladbecker NS-Opfer Max und Ida Kaufmann

Von Georg Mehrert

Von einer eindrucksvollen Studienreise nach und durch Israel sind 23 Jugendliche – viele aus Gladbeck – zurückgekehrt, die von Gedenkstättenfahrer Georg Liebich zu Orten der Begegnung und Erinnerung zum Thema Holocaust geführt wurden. Dem Sozialarbeiter gelang dabei diesmal ein ganz bemerkenswertes Zusammentreffen: Die Gruppe begegnete mit Batja Hanner einer Enkelin von Max und Ida Kaufmann, den bekannten Holocaust-Opfern aus Gladbeck, die bis zu ihrer Vertreibung durch die Nazis an der Hoester Straße lebten.

Das Gespräch mit Batja Hanner hatte Liebich vor knapp einem Jahr ausgemacht, als die Kaufmann-Enkelin und ihre Cousine Chaja Kaufmann zur Einweihung des Max-und-Ida-Kaufmann-Hauses an der Hoester Straße in Gladbeck waren. Das ehemalige Familienstammbaumhaus der Kaufmanns wird heute von der Awo genutzt und bekam vor einem Jahr am Jahrestag der Reichspogromnacht seinen neuen Namen.

Batja Hanner erzählt Jugendlichen von ihrer Flucht

Batja Hanner, 1957 in Gladbeck geboren, war in Tel Aviv in Begleitung ihres Sohnes Shayim zum Gespräch mit den Besuchern gekommen. Sie erzählte den Jugendlichen ihre außergewöhnliche Geschichte, die mit der Flucht der gesamten Familie 1938 in die Niederlande be-



Jugendliche aus Gladbeck trafen bei ihrer Israelrundfahrt Batja Hanner (in der Bildmitte mit Georg Liebich), die Enkelin der Gladbecker Holocaust-Opfer Max und Ida Kaufmann.

gann. Batja wurde nach Kriegsbeginn mit ihren Eltern an die polnische Grenze deportiert. Sie schafften es, nach Usbekistan zu flüchten, wo sie überlebten. Nach dem Krieg wanderte die Familie nach Israel aus.

„Das Gespräch berührte die junge Leute ungemein“, fasst Georg Liebich seine Eindrücke zusammen. Aber auch andere Begegnungen seien hochemotional gewesen. Im Kul-

turzentrum Beit Lyhiot in Holon traf sie die Zeitzeugen Herta Goldmann, Batsheva Dagan und Chava Wolf. Viele Tränen, so Liebich, seien bei den Gesprächen geflossen, als die Zeitzeugen ihre so ungläublichen Geschichten den Jugendlichen anvertrauten. Hannah aus Gladbeck sprach stellvertretend für alle Jugendlichen, als sie sagte, dass sie diese Menschen mit ihren so schrecklichen Erfahrungen nicht vergessen

würde. „Ich werde meiner Familie und meinen Freunden davon erzählen.“ Die Gespräche mit den Zeitzeugen seien für sie „eine Erfahrung fürs Leben“ gewesen.

Gestartet war die Rundreise der Gladbecker in Akko, wo das „Ghetto Fighters House“ besucht wurde. Dieses Museum ist von Überlebenden des Warschauer Ghettos gegründet worden und soll vor allem an das schwierige Leben im Ghetto und an den jüdischen Widerstand erinnern. In Haifa lernte die Gruppe das Kulturzentrum Beit Ha Gefen kennen – eine multikulturelle Organisation, die jüdische und arabische Jugendliche zusammen bringt.

Auf dem Programm standen in Jerusalem der Besuch von Yad Vashem, die zentrale Gedenkstätte für die ermordeten Juden, sowie der Besuch der „Halle der Erinnerung und des ewigen Lichtes“, wo die Jugendlichen an einer Bat Mitzwa teilnehmen konnten, ein Fest zur Erreichung der religiösen Volljährigkeit. Mit Guide Uriel Kashi unternahmen sie in Jerusalem eine interreligiöse Stadtführung. In Bethlehem besuchten die Gladbecker die Geburtskirche Jesu.



Zeitzeugin Batsheva Dagan zeigt den jungen Besuchern bei einem Gespräch in Holon ihre im Arm eintätowierte NS-Nummer.

Noch eine Reise

■ Die Reise hatte auch einen touristischen Teil: In Tel-Aviv, der pulsierenden Mittelmeer-Metropole, lernten die Gäste das moderne Israel kennen. Mit Joffa wurde die älteste Stadt am Mittelmeer besichtigt.

■ Auch 2020 wird Georg Liebich eine Fahrt nach Israel anbieten, dann vom 12. bis 21. Juli. Infos zur Fahrt – vom Landesjugendamt gefördert – im Netz unter georg.liebich-elsele.de.

FOTO: LIEBICH



23 junge Menschen reisten im Zuge der Gedenkstättenfahrt nach Israel.

Foto: Liebich-Eisle

Erinnern für die gemeinsame Zukunft

Die Gedenkstättenfahrt der AWO hinterließ emotionale Spuren

GLADBECK. 23 Jugendliche, zwischen 17 und 26 Jahren, aus Gladbeck nahmen dieses Jahr, vom 21. bis zum 30. Juli, an der Gedenkstättenfahrt nach Israel teil. Wieder organisierte Georg Liebich-Eisle die Fahrt ehrenamtlich für die Arbeiterwohlfahrt. Im Vordergrund der Fahrt standen die Auseinandersetzungen mit der Shoah, dem Judentum und der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation in Israel.

Schon im Vorfeld haben sich die Jugendlichen, im Jüdischen Museum in Dorsten und in der Synagoge in Gelsenkirchen, auf die Fahrt vorbereitet. Nach dem Flug nach Tel Aviv, startete die Tour mit Busfahrten nach Akko ins „Ghetto Fighters' House“ und in die Hafenstadt Haifa. In Haifa besuchten Sie die berühmten Bahalgärten und den Beit Ha Gefen. Für die nächsten fünf Tagen ging es für die Jugendlichen weiter nach Jerusalem. Zu-

erst besuchten sie Betlehem im West-Jordanland und die Geburtskirche von Jesus Christus. Am Nachmittag lernten sie die Hilfsorganisation Amcha kennen, welche psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden anbietet. Der nächste Tag wurde mit einer Stadtführung durch Yerushalaim - dem „Ort des Friedens“ gefüllt.

Gespräche mit Zeitzeugen

Die Jugendlichen lernten auf ihrer Fahrt auch einige Zeitzeugen des Holocausts kennen. Saul Oran erzählte von seiner eigenen Geschichte, wie er mit 14 Jahren nach Auschwitz deportiert wurde und wie im KZ-Sachsenhausen Versuche an ihm durchgeführt wurden. Er überlebte diese schlimme Zeit und lebt heute glücklich mit seiner großen Familie in Jerusalem.



Zeitzeugin Batja Henner

Außerdem lernten die Jugendlichen Batja Henner kennen. Sie ist ebenfalls eine Zeitzeugin, die 1937 in Gladbeck geboren wurde. Sie wurde damals aus Deutschland vertrieben und nach Polen deportiert. Daraufhin floh sie und startete einen schwierigen Neuanfang in Palästina. Batja Henner freute sich sehr, dass sich die Jugendlichen aus ihrer Heimatstadt so sehr für sie und ihre Geschichte interessierten. Zum Ende der Reise hin-

fanden noch zwei Stadtführungen durch Jaffa und Tel Aviv statt. Hierbei wurden die Jugendlichen auch über die sozialen Proteste, die im Juli 2011 stattgefunden haben, informiert.

Der letzte Programmpunkt war der Emotionalste. Die Teilnehmer besuchten das Kulturzentrum Beit Lehiyot. Dort wird der Austausch mit Überlebenden des Holocausts gefördert. Hier

haben die Jugendlichen Einblick in die Seelenwelten verschiedener Betroffenen bekommen.

Alle Teilnehmer sind froh diese sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen mitnehmen zu können. Batsheva gibt den Jugendlichen noch einen schönen Schlussappell mit auf den Weg: „Ihr tragt keine Schuld für die Verbrechen der Nationalsozialisten, jedoch Verantwortung dafür, dass sich diese Zeiten des Terrors nicht wiederholen.“

Montag, 22. Juli 2019
“Ghetto Fighters`House”
Itzak Katzenselson Holocaust &
Jewish Resistance Heritage Museum
and Study Center

Itai Bar



“Ghetto Fighters`House” – Akko

Itzak Katzenselson Holocaust & Jewish Resistance Heritage Museum and Study Center

Der erste Programmpunkt der diesjährigen Israel-Fahrt war der Besuch des Ghetto Fighters House und des ihm angegliederten Zentrums für humanistische Erziehung in der Nähe der Hafenstadt Akko. Die Einrichtung wurde 1949 auf dem Gelände des Kibbuz „Lohamei Hage-taot“ von einer Gruppe Holocaust-Überlebender ins Leben gerufen. Das Ziel der Initiative war es ein lebendes Monument zu errichten. Die Ausstellung des Hauses erstreckt sich über vier Etagen und widmet sich dem jüdischen Leben im 20. Jahrhundert mit den Schwerpunkten Holocaust und Widerstandsbewegungen. Zentral für die Einrichtung ist es, Fragen bezüglich des Holocaust zu stellen und zu beantworten, die auch heute noch relevant sind. Das Museum besitzt eine umfangreiche Bibliothek und ein Archiv, dessen ca. 1,2 Mio. Objekten allen Besucher*innen offen stehen. Es beinhaltet unter anderem Zeitzeug*innen-Berichte, Objekte und Filmmaterial. Das Zentrum für humanistische Erziehung (ZHE) bietet zudem eine Fülle von Aktivitäten und Workshops an. Dort werden arabische und jüdische Schüler*innen mit der Geschichte des Holocausts vertraut gemacht und für aktuelle Formen von Diskriminierung sensibilisiert. Somit fördert die Institution die Begegnung und den Dialog zwischen den arabischen und jüdischen Jugendlichen. Mit seinen Angeboten erreicht die Institution jährlich ca. 100.000 Besucher*innen.



Unser Tag in der Einrichtung wurde begleitet durch unseren kompetenten Guide, Itai Bar, der einen politikwissenschaftlichen Hintergrund hatte und auch Holocaust Studies studiert. Nach einer kurzen Willkommensansprache, sahen wir uns einen Film an, der uns die Einrichtung und seine Gründer*innen näher vorstellte. Anschließend stiegen wir auf das Dach des Museums, von dem aus man in jede Himmelsrichtung sehen konnte. Itai erklärte uns, dass die Gründer*innen diesen Standort auf dem höchsten Berg der Gegend gewählt hatten, da sie so mit allen Menschen in der Umgebung und der Natur um sie herum in Verbindung stehen konnten. Danach begaben wir uns in das ZHE, wo wir an einem Workshop teilnahmen, der auch bei der Arbeit mit den jüdischen und arabischen Jugendlichen angewandt wird. Zunächst hat Georg unseren Guide jedoch noch gefragt, ob sich die Arbeit des ZHE seit 1994 unter dem Eindruck der wachsenden Spannung zwischen jüdischen und arabischen Israelis verändert hat. Itai sagte, dass das Zentrum durch die politischen Veränderungen in Israel weniger Spenden erhalte und sie dadurch weniger Workshops anbieten können. Zudem sei die Arbeit mit den Jugendlichen schwieriger geworden, da diese pessimistischer gegenüber der Situation in ihrem Land eingestellt sind. Die Positionen der beiden Gruppen würden sich immer weiter auseinander entwickeln, daher sei die Arbeit des ZHE natürlich umso wichtiger. Die Programme sind freiwillig und kostenfrei. Interessanterweise wachsen die Anfragen von arabischen Schulen stetig, während die Anfragen von jüdischen Schulen zurückgehen. Das läge aber vor allem daran, dass es für die jüdischen Schulen viel mehr Angebote, vor allem zum Thema Holocaust, gibt.

Nach dem kleinen Exkurs zur Arbeit des ZHE, haben wir den Workshop mit dem Titel „Nachbarn“ mit einem erneuten Film begonnen. Dieser enthielt Ausschnitte aus einem der Workshops mit jüdischen und arabischen Schüler*innen. In dem Film wurde eine der zentralen Botschaften der Arbeit des ZHE vermittelt – dass alle Völker ihre eigenen Lehren aus dem Holocaust ziehen sollten. Gleichzeitig verdeutlichte er, wie stark die Ansichten der Schüler*innen, vor allem in Bezug auf die Existenz des Staates Israel und der Lebenssituation dort, variieren. Am Ende des Films resümieren die Jugendlichen jedoch, dass sie Verständnis für einander entwickelt haben und sich sogar Freundschaften zwischen arabischen und jüdischen Teilnehmenden entwickelt haben.

Nach dem Film teilte uns Itai in fünf Gruppen ein, die jeweils einen Textausschnitt zu bearbeiten hatte. Diese Textausschnitte befassten sich alle mit dem Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust. Jede Gruppe sollte sich einen Slogan für den jeweiligen Text überlegen, der dessen zentrale Aussage repräsentiert.

Beispielsweise fasste eine Gruppe ihren Text mit dem Statement „Society is no garden“ zusammen.



Jonas erklärte, dass es die Vorstellung gäbe, eine Gesellschaft könne wie ein Garten betrachtet werden, dessen Blumen – die Menschen – gehegt und gepflegt werden. Doch diese Vorstellung gehe gleichzeitig immer damit einher, Menschen die nicht in diese Gesellschaft passen, wie Unkraut zu entfernen. Folglich plädierte die Gruppe in ihrem Slogan dafür, die Gesellschaft eben nicht als ein Garten zu betrachten, sondern eher als ein Dschungel, in dem alle Blumen – alle Menschen - einen Platz finden. Nachdem alle Gruppen ihre Ergebnisse vorgestellt hatten, sollte sich jede*r Einzelne zu dem Text stellen, der zu deren*dessen eigenen Position zum Thema am besten passte. Gemeinsam haben wir festgestellt, dass die Meinungen innerhalb der Gruppe sehr vielfältig waren, gleichzeitig aber miteinander in Verbindung stehen und aneinander anknüpfen. Itai resümierte, dass unser vielfältiges Meinungsbild Ausdruck eines „democratic space“ sei.

Der nächste Stopp unseres Programmtages im Ghetto Fighters House war der Besuch des sogenannten Kindermuseums. Dort wird die Geschichte der Kinder, die den Holocaust erlebten, ins Zentrum gestellt und gleichzeitig vor allem für die kleinen Besucher*innen des Museums erzählt. Zu Beginn setzten wir uns in einen offenen, kuppelartigen Raum – dem Childrens Memorial. In der Kuppel waren mehrere kleine bunte Fenster eingelassen, die Kinderzeichnungen aus Theresienstadt nachempfunden waren. Wir sammelten erst einmal unsere Gedanken und Eindrücke. Einer dieser Eindrücke war, dass wir uns daran erinnert fühlten, wie es ist ein Kind zu sein. Man fühlte sich im Vergleich zu dem großen Raum und der großen, unbekanntem Welt draußen, sehr klein.



Gleichzeitig fühlte man die Spannung und kindliche Neugier auf das was kommt. Somit war man vor dem Besuch der Ausstellung gut eingestimmt. Itai beschrieb das Museum zudem mit folgenden Worten: „Children tell their story to children“ und verdeutlichte, dass dies das Ziel des Museums sei. Des Weiteren erläuterte er, Kinder würden die Welt vor allem über Emotionen und alle Sinne wahrnehmen, was sich das Museum zu Herzen genommen hat. Den Besucher*innen soll die Geschichte der Kinder des Holocausts über deren Emotionen und Sinneserfahrungen erlebbar gemacht werden.

Wir betraten nun alle selbstständig die Ausstellung und ließen unsere Eindrücke auf uns niederprasseln. Am Ende eines langen dunklen spiralförmigen Ganges, sammelte sich unsere Gruppe in einem hellen kreisförmigen Raum. Dort teilten wir unsere Eindrücke einander mit. Es blieben viele Fragen offen: wie erfahren Kinder dieses Museum? Wie laufen sie durch die Ausstellung? Ab wann sollte man Kinder mit dem Thema überhaupt konfrontieren? Itai erklärte uns dann die Funktion des letzten Raumes in dem wir uns befanden und erläuterte die Idee hinter der Konzeption der Ausstellung. Nach den Vorstellungen des Schriftstellers Janusz Korczak lernen Kinder, wenn sie erfahren, das heißt zum Beispiel durch rennen, auf Bäume klettern, zu schauen, oder Dinge anzufassen. Das Museum wird somit so einem Erlebnis. Die Kinder sollen die Ausstellung erfahren und somit dem Thema Holocaust näher kommen.



Nach dem kurzen Einblick in die Kinderausstellung begaben wir uns in die Memory Hall des Ghetto Fighter Houses. Auf den ersten Blick ist dies ein dunkler Raum, in dem sich keine weiteren Objekte befinden. Auf einer der Wände werden auf Hebräisch, Polnisch und Deutsch, die Namen von Tausenden vor 1945 in Europa bestandenen jüdischen Gemeinden projiziert. Itai machte dort eine kleine Einführung mit uns in das Fachgebiet Memory Studies. Folgende Fragen wurden dabei diskutiert: woher kommt denn eigentlich unser Wissen über den Holocaust? Stammt dies aus unserer eigenen Erfahrung? Wir sprachen über das kollektive Gedächtnis, dass durch Mediatoren, wie Schule, Familie und Zeitzeugen*innen, gestaltet wird. Dabei spielt natürlich auch unser individuelles Gedächtnis eine Rolle, dass stets in Verbindung mit dem kollektiven Gedächtnis steht.

Itai verdeutlichte uns dabei, dass unser Lernen über den Holocaust- durch die Fakten in der Schule zu lernen, dem Hören anderer Geschichten und dem Lesen in Büchern über das Thema- bisher sehr passiv war und durch äußere Einflüsse gestaltet wurde. Daraufhin klickte er auf eine der bisher so dunklen Wände und ein Koffer mit Objekttext trat in Erscheinung.

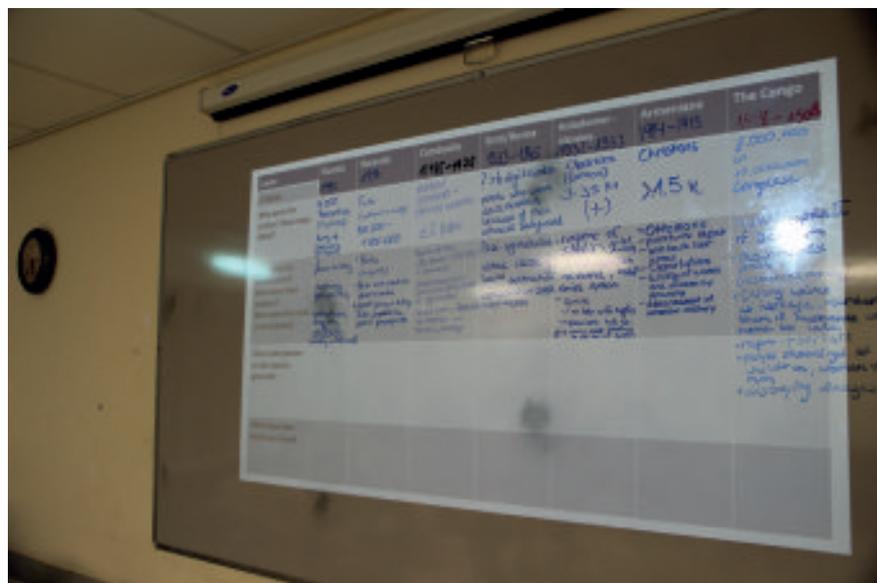
Dies stellte eines der vielen fast neutralen Mediatoren dar, auf die Itai anspielen wollte. Die Gruppe schaute sich dann weitere einzelne Objekte an. Beim Berühren des Touchscreens konnte man weitere Informationen über die unterschiedlichsten Aspekte des Objektes erhalten. Auch hier stand allerdings die Geschichte der Personen, dessen Objekt es war, im Vordergrund.



Itai erklärte uns:

„The objects lead to the person behind it and show the memories of the people. Most people can't name five people who lived through the Holocaust. We want to show you these people.“

Nach einer Mittagspause erwartete uns der letzte Workshop dieses produktiven Tages mit Itai. Diesen Workshop eröffnete er mit den Fragen: Was ist ein Genozid und warum ist es wichtig, dass wir uns über Genozide informieren? Nach einer kleinen Diskussion erhielten wir recht zügig den nächsten Arbeitsauftrag. Itai hatte eine Tabelle an die Tafel projiziert, die aus sieben Spalten bestand. Die Überschriften der Spalten lauteten: Bosnien, Rwanda, Kambodscha, Sinti/Roma, Ukraine, Armenien und Kongo. Die Zeilen fragten nach den Opfern, den Opferzahlen, den Tätern, den Motiven und den Mitteln der Vernichtung. Wir wurden in sieben Gruppen aufgeteilt und sollten in kleinen Teams kurz zu diesen Fragen für jeweils einen der Genozide recherchieren. Wir haben die Tabelle dann anschließend an der Tafel ausgefüllt. Dabei wurde schon erkennbar, dass es der ein oder anderen Gruppe nicht so leichtfiel, die Zahlen schwarz auf weiß und vor allem auch die Werkzeuge des Mordens zu benennen und aufzuschreiben. Später stellte sich heraus, dass Itai genau dieses Verhalten von uns beobachten wollte. Er fragte uns nämlich, wie wir uns bei der Recherche gefühlt haben und was es bei uns ausgelöst hat. Einige in der Gruppe teilten ihre Emotionen – dass sie von den anderen Genoziden des 20. Jahrhunderts noch nichts gewusst hatten und von den Grausamkeiten der dort verübten Verbrechen erschrocken waren.



Abschließend haben wir uns einen weiteren kurzen Film angeschaut, in dem mehrere Zeitzeug*innen, vor allem des Holocausts, aus Bosnien und aus Rwanda, von ihren Erfahrungen berichteten. Außerdem erhielt der Film viel zeitgenössisches Bildmaterial, die explizit Gewaltszenen und Bilder von Opfern der Völkermorde beinhaltete. Itai zeigte uns anschließend die aktuelle „Genocide Watch List“, auf der Länder aufgelistet werden, in denen aktuelle genozidale Entwicklungen zu beobachten sind. Daraufhin wurde im Plenum anregend über die Frage diskutiert, wie und ob jede*r Einzelne von uns Genozide verhindern kann,

beziehungsweise diese aufhalten kann. Während einige von uns eine eher pessimistische Position bezogen, war es für den*die ein oder Andere*n wichtig zu betonen, dass wir nicht einfach zuschauen können und zumindest auf die Verbrechen an anderen Orten der Welt aufmerksam machen sollen. Zudem waren viele der Meinung, dass es wichtig sei, die Probleme schon viel früher zu erkennen und zu bekämpfen, bevor es überhaupt zu Verbrechen an der Menschlichkeit kommen kann.

Wir bedankten uns abschließend bei Itai, der, wie wir alle fanden, einen super Job gemacht hatte und uns einen interessanten und informativen ersten Tag in Israel bereitet hatte. Insgesamt haben wir den Tag als besonders produktiv und wertvoll wahrgenommen, da uns deutlich wurde, dass der*die Besucher*in und das Miteinander der Menschen bei der Arbeit im Zentrum für Humanistische Erziehung im Vordergrund stehen. In den Workshops stehen nicht die Fakten im Vordergrund, sondern die Identität und die Geschichten, die jede*r einzelne Teilnehmer*in mitbringt. So steht es zum Beispiel jede*r*m Teilnehmer*in frei, in der Sprache zu kommunizieren, mit der er*sie sich am wohlsten fühlt. Oder wie Itai sagte: „The person frames the workshop.“

Sara Elkmann & Lily Prollius

Dienstag, 23. Juli 2019

“Beit HaGefen” – Haifa

Alhan Jeries-Ashar



“Beit HaGefen” – Haifa

Den zweiten Tag unserer Reise verbrachten wir in der größten Hafenstadt Israels: Haifa. Haifa ist Schmelztiegel unterschiedlichster Kulturen und Geschichten mit über 20 verschiedenen Sprachen und sechs verschiedenen Religionen. Hier leben auf 64 m² ca. 300.000 Menschen weitgehend friedlich zusammen. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts kamen Tempelher aus Deutschland, um die erste Kolonie am Fuße des Carmel-Berges zu gründen. Im Laufe der Jahre folgten viele weitere Völker und Glaubensgemeinschaften, sodass heute Juden, Christen, Muslime, Bahai'i, Drusen und Achmadiyya in friedlicher Koexistenz leben.

Unser Guide, Alhan Jeries-Ashqar, nahm uns mit auf eine Reise durch die multikulturelle Nachbarschaft Wadi Nisnas, in der Muslime und Christen seit Jahrzehnten Tür an Tür zusammenleben, und führte uns in die Problematik des Zusammenlebens der verschiedenen israelischen Kulturen ein.



Beit HaGefen, das jüdisch-arabische Kulturzentrum der Stadt mit eigenem Theater, eigener Kunstgalerie und Bücherei. Das zentrale Ziel der Organisation ist es, die Unterschiede und Berührungspunkte zwischen Arabern und Juden zu reduzieren. Jugendlichen und jungen Menschen wird eine Plattform geboten, sich auf neutralem Boden kennenzulernen, Vorurteile zu überwinden und Gemeinsamkeiten statt Unterschiede zu entdecken. Um Verständigungsprobleme vorzubeugen, wird in Beit HaGefen durch Kunst kommuniziert. Dazu muss man wissen, dass die meisten arabischen Kinder mit Arabisch aufwachsen und erst ab der dritten Klasse Hebräisch lernen. Juden ist es freigestellt Arabisch zu lernen, da es für sie kein Pflichtfach ist.

Der Auftakt unserer Führung begann mit einem Puzzle, das bildlich die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten darstellte. Das Puzzle lösten wir in Gruppenarbeit in einem Raum des Theatergebäudes. Währenddessen führte uns Alhan kurz in die Entstehungsgeschichte Haifas ein.

Alhan nutzte den gesamten Vormittag, um uns das Flair der Stadt nahezubringen. Dafür setzten wir uns zunächst in einen anderen Raum, den sogenannten „Third Space“ oder „Third Dimension“; eine Kunstgalerie, die Ende 2018 von Beit HaGefen ins Haus integriert wurde. Der Raum soll den Besuchern die Möglichkeit geben, sich in einem geschützten Umfeld mit den eigenen Ängsten auseinanderzusetzen. Im Raum waren zahlreiche traditionelle Haushaltsgegenstände aus verschiedenen Kulturen ausgestellt. Besucher aus allen Kulturen sollten sich in diesem Raum, umgeben von all den vertrauten Gegenständen wohlfühlen. Es wurde versucht für jeden ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit zu erschaffen. Das Highlight des Raums war der Grundriss eines typisch israelischen Hauses, der vollkommen aus verschiedenen Gewürzen der israelischen Küche bestand. Die Gerüche erinnerten an Zuhause und Familie; die leichte Zerstörbarkeit der Konstruktion erinnerte an Instabilität und Verlust der Heimat. Befürchtungen, die in einem Land, das sich quasi seit seiner Gründung im Krieg befindet, nicht unbegründet sind.



An einer Infostation direkt neben dem Kunstwerk gab es drei Schubladen, die Anhaltspunkte für unterschiedliche Interpretationsebenen boten. In der ersten Schublade befanden sich Fotos, auf denen der Schaffungsprozess dokumentiert war. In der zweiten standen Gefäße mit den Gewürzen, die für die Gestaltung des „Hauses“ verwendet wurden: Kurkuma, weißer Ingwer, Sucmac, Sa'atar und weißer Pfeffer. Die dritte beinhaltete Teppichfliesen aus verschiedenen Häusern aus den letzten zwei Jahrhunderten.

In einem angrenzenden Raum liefen auf drei Fernsehern jeweils die arabische, die jüdische und die russische Filmversion der Aschenputtel-Geschichte, sodass man die Filme direkt vergleichen konnte. Denn obwohl alle Filme dieselbe Geschichte erzählten, glich keine der anderen exakt. So wurden die Unterschiede und die variierenden Wertevorstellungen der jeweiligen Kulturen verdeutlicht. Außerdem hatten in diesem Raum verschiedene Künstler die Möglichkeit sich selbst mit „Identitätsfilter“ – jenem Filter, jener Maske mit der man sich der Öffentlichkeit präsentiert, hinter dem man sich selbst aber auch versteckt – darzustellen. Anschließend sahen wir uns den künstlerisch gestalteten Innenhof des Gebäudes durch die umliegenden Fenster an. Obwohl man durch jedes der insgesamt 19 Fenster denselben Innenhof gesehen hat, war doch jeder Ausblick ein wenig anders und einzigartig; genauso, wie jeder Mensch eine andere Perspektive auf einen bestimmten Sachverhalt hat.

Dann begann unsere Führung außerhalb des Theaters.

Das Gebäude zierte an der Außenwand ein großes Mosaik aus Fliesen, auf dem ein französisches Gedicht über den Regen stand und auf dem Grenzverläufe um und in Israel dargestellt waren. Der Künstler schafft hier eine Analogie zwischen Regen und Krieg. Weder das eine, noch das andere unterscheidet zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Fremd und Vertraut.



Unsere Besichtigung des Stadtviertels Wadi Nisnas und des „Museums ohne Wände“ begann direkt vor der Tür des Theaters. Durch die Straßen ziehen sich zahlreiche Kunstwerke, Gemälde, Statuen, Mosaik und Graffiti, die von jüdischen und arabischen Künstlern geschaffen wurden. Die gesamte Nachbarschaft fungiert als riesige symbolische Leinwand auf der sich Künstler ausdrücken können – ohne einschränkende Mauern, ohne regulierenden Kurator.

Nicht immer fallen die zahllosen Schätze direkt ins Auge. Oft sind die Werke sehr subtil platziert und gänzlich ins Stadtbild integriert. Wer aber weiß (oder Tipps bekommt), wo er hinschauen muss, wird von der Schönheit der Kreationen fasziniert sein.

Das erste Kunstwerk, das wir sahen, waren fünf Stühle, die in einem Halbkreis aufgestellt waren. Die Stühle hatten die Form von menschlichen Unterkörpern ohne Köpfe, sodass jedes Mal, wenn sich jemand auf einen der Stühle setzt, dem Stuhl eine neue, einzigartige Identität gegeben wird. Der Künstler, Salman Mulla, wollte, dass die Individualität des Einzelnen herausgestellt wird und zum gemeinsamen Sitzen und Reden einladen; ganz egal wer man ist.

Als wir dann weiter in das Viertel hineingingen, sahen wir weiße Hochzeitsdekoration in den alten Gassen. Arabische Hochzeiten, verriet uns Alhan, haben einen hohen Stellenwert und werden in der arabischen Kultur sehr groß gefeiert. Früher dauerten sie manchmal sogar bis zu 40 Tage an. Heute hingegen „nur noch“ zirka sieben Tage. Gefeiert wird mit der Familie, mit Freunden, Verwandten und Nachbarn. Gemeinsam wird gegessen, gelacht und getanzt.

Auch Tony Ashkar, Sammler und Künstler aus Haifa, hat das Arabische Viertel mit seinen Werken verschönert. Auf unserer Tour sahen wir sein Kunstwerk Café Hafuch – wörtlich „Kaffee über Kopf“. Es besteht aus einem traditionell arabisch eingedeckten Kaffeetisch, der verkehrt herum an einer Wand in einer Nebengasse in Wadi Nisnas befestigt ist. Es wird als Wortspiel genutzt, da Café Hafouch der geläufige Begriff für Cappuccino ist.

Eine weitere Künstlerin, die uns in den Straßen des Stadtviertels begegnete, ist Chaya Touma. Ihre Keramik „Der Baum des Lebens“ aus dem Jahr 1999 soll zeigen, dass es immer zwei Seiten im Leben gibt, sowohl bei Entscheidungen, als auch bei ihren Folgen. Im Hinblick auf den arabisch-jüdischen Konflikt bedeutet dies, dass es keine gute und böse Seite gibt.

Chaya Touma war eine Jüdin, die 1931 in Kishinev (Chisinau, Moldavien) geboren wurde. Als junge Frau lernte sie ihren späteren Ehemann Emil Touma in Haifa beim Tanzen kennen und verliebte sich in den christlichen Emil. Jüdisch-Christliche Ehen wie diese waren in der damaligen Zeit, und vereinzelt auch heute noch, äußerst ungewöhnlich und werden nicht selten als rebellischer Akt aufgefasst. Das Paar setzte sich zeitlebens für eine Annäherung zwischen Arabern und Juden ein. Als letzte symbolische Versöhnung der beiden Kulturen, ließ sich Chaya nach ihrem Tod 2009 neben ihrem bereits 24 Jahre zuvor verstorbenen Ehemann auf einem christlichen Friedhof begraben.



Einmal im Jahr, meist im Dezember, feiert Haifa das „Festival der Feste“ anlässlich des christlichen Weihnachts-, des jüdischen Chanukkah- und des muslimischen Ramadanfestes. Ausgangspunkt des Festivals, das mehrere Tage am Stück mit Konzerten, Ausstellungen, Touren, Shows und Konferenzen gefeiert wird, ist das Santa Klaus Haus in Wadi Nisnas. In diesem Haus haben alle Kinder (nicht nur die christlichen) die Möglichkeit an Weihnachten den Weihnachtsmann zu besuchen und ihm ihre Wünsche zu erzählen. Eine einzigartige Chance in Israel, weshalb sich die Wartezeiten schon mal bis zu sechs Stunden dauern können.

Am Schluss unserer Tour mit Alhan liefen wir über den Shuk Wadi Nisnas, den berühmtesten Bauernmarkt Haifas, der auch am Shabbat für seine Besucher geöffnet hat. Hier wird frisches Obst und Gemüse, Fisch und Fleisch, Süßigkeiten und Gewürze angeboten.

Unsere anschließende Mittagspause verbrachten wir in den zwei besten Falafelläden der Stadt Haifas, dem Michelle Falafel und dem Falafel Hazkenim!

Unseren Tag in Haifa beendeten wir auf dem Carmel-Berg mit Blick auf das Wahrzeichen der Stadt – die Baha'i Gärten und den Schrein des Báb. Die Baha'i Gärten, auch bekannt als die Hängenden Gärten von Haifa, sind prachtvolle Gartenterrassen um den Schrein. Im Schrein befinden sich die Überreste von Báb, dem Religionsstifter des Babismus. Darüber hinaus stellt der Schrein eines der wichtigsten Pilgerziele der Baha'i dar und ist auch gleichzeitig das Wahrzeichen der Stadt Haifa.



Abschließend können wir nur sagen, dass der Tag für uns in Haifa eine wirklich tolle Sache war. Insbesondere der humanistische Ansatz war sehr interessant kennen zu lernen. Alhan hat die Führung durch Beit HaGefen und Wadi Nisnas super gut geleitet und uns viele interessante und wichtige Themen näher bringen können. Wir haben alle gespürt , wie wichtig ihr das friedliche Zusammenleben zwischen jüdischen und palästinensischen Jugendlichen ist.

Die Baihai-Gärten haben mit einem wunderschönen Blick über Haifa und dem Mittelmeer den Tag perfekt abgerundet.

Joanna Weigand & Nele Bestek

Mittwoch, 24. Juli 2019

Yad Vashem

Führung durch die ständige Ausstellung von Yad Vashem

Jana Marcus



Gedenkstätte Yad Vashem

Führung durch die ständige Ausstellung von Yad Vashem

Der heutige Programmpunkt unserer Gedenkstättenfahrt nach Israel war der Besuch der ständigen Ausstellung von Yad Vashem. Bei diesem Besuch hat uns die Referentin Jana Marcus bei einer dreistündigen Führung durch das Museum begleitet.

Die nationale Gedenkstätte Yad Vashem wurde 1953 als Zentrum der Dokumentation und des Gedenkens an den Holocaust errichtet. Heute ist es ein Begegnungszentrum für Menschen aller Generationen und Nationen und hat immer noch die Hauptaufgabe an die Jüdinnen und Juden, die im Holocaust ermordet wurden, zu erinnern. Es soll allerdings auch die ca. 27.000 erfassten nichtjüdischen Personen als „Die Gerechten unter den Völkern“ ehren, die jüdischen Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise, geholfen und Unterschlupf gewährt haben. So erschließt sich auch der Name des Museums „Yad Vashem“. Auf Hebräisch bedeutet dies „Denkmal“ und „Name“. Den ermordeten Menschen soll an diesem Ort ein Denkmal gesetzt werden und an ihre Namen und somit auch an individuelle Menschen und ihre Lebensgeschichten erinnert werden.



Der neue Gebäudekomplex, in dem auch die Dauerausstellung untergebracht ist, wurde 2005 eröffnet und von dem israelisch-kanadischen Architekten Moshe Safdie geplant. Dabei handelt es sich um ein prismenförmiges Gebäude, welches von einigen Menschen, wie auch von unserem Guide Jana Marcus, als eine Hälfte des Davidsterns, welcher aus zwei Dreiecken besteht, interpretiert wird. An dessen Spitze erstreckt sich über die gesamte Länge von 200 Metern ein durchgehendes Glasdach. Durch den Spalt Tageslicht, der hierdurch ins Innere des Museums tritt, soll vermittelt werden, dass die grausamen Verbrechen der Nationalsozialisten, wie die Deportationen und Ermordungen an der jüdischen Bevölkerung auch am helllichten Tag geschehen sind und die zivile Bevölkerung, anders als nach dem Krieg häufig behauptet, dabei zusah. Im oberen Teil wird das Prisma durch „Die Allee der Gerechten“ unterbrochen und sorgt für einen weiteren Lichteinfall. Damit wird die Ehrung der „Gerechten“, der nichtjüdischen Personen, symbolisiert, die Jüdinnen und Juden geholfen haben. Sowohl von außen als auch von Innen wirkte das Museum auf uns sehr modern sowie beeindruckend und gleichzeitig überwältigend.

Beim Eintreten in das Gebäude fiel sofort eine überdimensional große Leinwand in Dreiecksform auf. Auf dieser Leinwand wird in einem sich dauernd wiederholenden 17-minütigen „Collage-Film“ ein vielfältiges Bild über das Leben der europäischen Jüdinnen und Juden vor der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung vermittelt. Der Film spiegelt das damals etablierte Leben der Juden in der europäischen Gesellschaft wider, was von einer großen Diversität geprägt war. Die schwarz-weiße Collage zeigt die Vielfalt jüdischen Lebens vor der Schoah: ob religiös oder säkular, ob assimiliert oder traditionell – jüdische Menschen lebten in ganz Europa auf vielfältige Art und Weise ihr Jüdisch-Sein aus.

Danach beginnt die Ausstellung thematisch mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Man folgt in der gesamten Ausstellung einem zickzackförmigen Weg durch das Museum. Auf diesem Weg werden der politische und gesellschaftliche Aufstieg der Nationalsozialisten und die immer größer werdende Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden aus der Gesellschaft aufgezeigt. Anhand von Zeitungsartikeln, Plakaten und vielen anderen Ausstellungsstücken aus den 1930er Jahren wurde uns klar, wie fest der Antisemitismus bereits vor Erstarren der Nationalsozialisten in Europa etabliert war. Diese Erkenntnis empfanden wir als sehr erschreckend.



Anschließend folgten wir dem Weg weiter ins Museumsinnere. Hier wurde der Beginn des Zweiten Weltkriegs dargestellt und die Deportationen von Jüdinnen und Juden in Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager anhand von vielen Bildern und Filmen veranschaulicht. Zwar waren uns viele dieser Geschichten, zum Beispiel über die Euthanasie und die Rassenideologie der Nationalsozialisten, bereits aus der Schule bekannt, dennoch konnten wir auch viel Neues erfahren. Sehr bemerkenswert war für uns beispielsweise die Galerie des Warschauer Ghettos mit dem originalen Kopfsteinpflaster aus den 1940er Jahren. In diesem Ausstellungsraum wurde auch ein durch das nationalsozialistische Regime produzierter Propagandafilm gezeigt. Damit sollte der damaligen deutschen Bevölkerung und der internationalen Öffentlichkeit vorgegaukelt werden, dass das Leben im Ghetto nicht so schlimm war, wie viele nun doch langsam vermuteten. „Doch dies war alles erstunken und erlogen“, wie unser Guide Jana Marcus sagte. Im Ghetto ging es den Menschen damals sehr schlecht. Sie mussten großen Hunger leiden. Sie bekamen nur 184 kcal pro Tag, während ein gesunder Mann etwa 2000 kcal pro Tag zu sich nehmen sollte. Dies ist nur ein Beispiel von vielen schrecklichen Details aus dem Warschauer Ghetto. Ein Großteil des Wissens über das Ghetto stammt dabei von einem jungen Historiker namens Emanuel Ringelblum, der mit seiner aufständischen Untergrundgruppe „Oneg-Schabbat“ im Warschauer Ghetto viele schriftliche Dokumente in Milchkannen und anderen Behältnissen zusammentrug. Mit seinem Geheimarchiv und etwa 60 Mitarbeitern, darunter Marcel Reich-Ranicki, wollte er für die Nachwelt erhalten, wie schrecklich es zu der Zeit des Nationalsozialismus war und ein Zeugnis von seinem Überleben im Warschauer Ghetto ablegen. Jedoch wurden fast alle von ihnen von den Nationalsozialisten erschossen, wie auch er selbst, seine Frau und sein Kind. Hersh Wasser, einer der Überlebenden, suchte nach Ende des Krieges nach diesem Archiv und fand einen Teil davon, sodass der Nachwelt einiges erhalten blieb. Einige der Dokumente, Briefe und auch eine der Milchkannen, in der die Untergrundorganisation „Oneg-Schabbat“ diese versteckte, befindet sich heute in der Ausstellung „Was wir bisher nicht in die Welt schreien konnten“ im Jüdischen Historischen Institut in Warschau.



Ein weiteres sehr markantes und überwältigendes Ausstellungsstück, war ein Modell des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Allein in Auschwitz wurden während des Holocaust über 1 Millionen Menschen systematisch ermordet. Das Modell zeigte den Weg der in Auschwitz ankommenden Gefangenen mit dem Zug bis hin zu den Gaskammern und Leichenverbrennungsanlagen. Besonders die Darstellung der Gaskammer, in der viele Menschen auf viel zu engem Raum aneinander gedrängt qualvoll ermordet wurden, stach uns ins Auge. Der Gedanke an jene Menschen, die auf diese Weise den Tod fanden, war erschütternd. An diesem Modell wurde uns erschreckend veranschaulicht, was das Wort Massenmord bedeuten kann. Außerdem wurde auf einer sehr großen Leinwand ein Film gezeigt, in dem Wehrmachtssoldaten etliche Leichen in Massengräbern warfen. Dieser Film, der nicht zu übersehen war, war sehr brutal und grausam anzuschauen. Der abschließende Raum der Führung und gleichzeitig der letzte Raum des Museums, war die sogenannte „Halle der Namen“. Dort werden die Namen und Lebensdaten der im Holocaust ermordeten Jüdinnen und Juden dokumentiert und archiviert. Ein sich in der Mitte des Raumes befindliches Wasserbecken soll für den Anfang neuen Lebens stehen. Yad Vashem ist bei der Erfassung der jüdischen Opfer auf die Hilfe von Überlebenden, Familienangehörigen, Freunden und Bekannten der Ermordeten angewiesen. Sie haben die Möglichkeit Gedenkblätter der Verstorbenen auszufüllen, die das Museum dann sammelt. Bis heute wurden etwa 4,3 Millionen Namen von ermordeten Jüdinnen und Juden erfasst. Leider sieht man anhand der leerstehenden Regale aber auch, dass ein großer Teil, etwa zwei Millionen Namen ermordeter Menschen, noch nicht in der Gedenkstätte Yad Vashem erfasst sind. Diese Tatsache gab uns sehr zu denken. Vor allem aber machten uns die vielen Ordner in den großen Regalen in der Halle mit den Namen ermordeter Jüdinnen und Juden sprachlos.

Dadurch bekam die identitätslose Zahl von sechs Millionen Holocaustopfern, die wir so oft in der Schule hörten, wieder ein Gesicht. Zudem erkannten wir, wie wichtig die Aufgabe von Yad Vashem ist, dass die ermordeten Menschen nicht in Vergessenheit geraten.



Nach diesem bedrückenden und dennoch informativen Weg durch die Dauerausstellung endete auch das Gebäude und man gelangte auf eine große Terrasse. Von dort aus eröffnete sich ein herrlicher Ausblick ins Tal, was für uns wie eine Art der Befreiung wirkte. Dieser Ausblick steht für den Blick in die Zukunft, die Möglichkeit, die schrecklichen Ereignisse hinter sich zu lassen, jedoch auch stets an diese an diesem Ort gedenken zu können.



Von diesem Tag nehmen wir Vieles mit und finden, dass das Museum von Yad Vashem mit der Dauerausstellung ein sehr wichtiger und bewegender Ort ist. Insbesondere die vielen originalen Artefakte der Ausstellung, die Yad Vashem andauernd aktualisiert, wie wir an dem Tag selbst gesehen haben, machen es sehr authentisch. Abschließend bedanken wir uns bei unserem Tourguide Jana Marcus, die uns diese Ausstellung und vergangene Ereignisse durch ihre Erzählung sehr lebendig und dennoch behutsam wiedergegeben hat. Sie erzählte auch immer wieder Geschichten von ihren Familienmitgliedern, die den Holocaust miterlebt haben. Dadurch waren viele Geschehnisse greifbarer und berührender als nur die Ausstellung an sich.

Roman Schulte-Bockum & und Luca Alswede

Mittwoch, 24. Juli 2019

“Amcha”

Johanna Gottesfeld



„Amcha“

Gespräch mit Johanna Gottesfeld

Nach einem sehr emotionalem Vormittag in der Gedenkstätte Yad Vashem, besuchten wir nach der Mittagspause die Hilfsorganisation „AMCHA“, das „Nationale israelische Zentrum für die psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden und der zweiten Generation“. Dort nahm uns Johanna Gottesfeld in Empfang, Leiterin der Jerusalemer Abteilung und selbst Therapeutin.

Ihre Organisation kümmert sich seit 1984 um die Überlebenden des Holocaust und deren Nachkommen. 190.000 Überlebende sollen z.Zt. noch in Israel leben und mit etwa 1.000 Überlebenden der Shoa hat die Jerusalemer Abteilung Kontakt. 30 Mitarbeiter kümmern sich hier um sie: Es gibt verschiedenste Therapieangebote, einen Freizeitclub und Gruppen zum Austausch.



Doch warum gründete sich die Organisation erst so spät, fast 40 Jahre nach Kriegsende? Johanna erklärt uns, dass es lange eine „Mauer des Schweigens“ gab. Die Welt wollte nach dem überstandenen Krieg nicht weiterhin mit dessen Gräueltaten konfrontiert werden. Auch der frisch gegründete Staat Israel wollte die Opfer nicht in seine neu geschaffene Identität integrieren und sprach lieber von den jüdischen Helden, die in der Zeit des Nationalsozialismus Widerstand leisteten.

Oft wurde sie mit Vorwürfen konfrontiert: „Warum habt ihr euch wie Schafe zur Schlachtbank führen lassen?“ oder „Wir hatten hier auch ein hartes Leben und nichts zu essen!“ hieß es beispielsweise. „Warum hast du überlebt und so viele nicht? Die Kinder schämten sich für ihre Eltern oder wollten sie schützen und sie nicht mit der schmerzlichen Vergangenheit konfrontieren. So wurde den Toten lange Zeit mehr gedacht als denen, die überlebt hatten.“

Auch die Überlebenden selbst konnten nicht direkt von ihren Erlebnissen berichten. Für viele war das Leid nach dem Krieg nicht zu Ende. Das alte Zuhause war zerstört oder besetzt, es gab neue Pogrome, die USA verteilten keine Visa und Palästina war unerreichbar. Sie brauchten alle ihre Kräfte, um ein neues Leben aufzubauen. Wie beeindruckend, dass dies trotzdem so Vielen gelang!

So brachen viele erst ihr Schweigen, als bereits die dritte Generation aufwuchs. Die Enkel hatten weniger Hemmungen ihre Großeltern nach ihren schrecklichen Erfahrungen in der Shoa zu befragen. Diese waren nun älter, waren nicht mehr berufstätig und hatten somit mehr Zeit sich mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen.

Auch der Eichmann-Prozess führte zu einer Veränderung des Umgangs innerhalb der israelischen Gesellschaft mit den Überlebenden. Die Schilderungen der Überlebenden in diesem Prozess, die Zitate und Bilder hatten zur Folge, dass sich ein anderes Bewusstsein entwickelte. Die NS-Vergangenheit, und die damit verbundene Vernichtung der europäischen Juden, wurde nun auch Thema im israelischen Schulunterricht und stieß zusätzlich eine wissenschaftliche Erforschung an. Die Welt schaute nun mit anderen Augen auf die Schicksale der Überlebenden und besann sich darauf, dass die Verbrechen der Nationalsozialisten festgehalten werden müssten, auf dass nie wieder Ähnliches geschehe.



Mit der Bereitschaft zu reden wuchs auch das Bedürfnis nach Hilfe. Wunden, die nie ganz geheilt waren, rissen auf und Traumata kamen wieder an die Oberfläche. Schlafstörungen, Alpträume, gesundheitliche und familiäre Probleme waren zwar immer da gewesen, doch nun gab es die Möglichkeit, sie zu thematisieren. Johanna erzählt uns von den unterschiedlichen Therapien bei AMCHA: von Gesprächs-, Tanz-, Schreib- und Kunsttherapie und von den verschiedenen Therapieformen: alleine, mit der Familie, mit dem Partner. Die Therapeuten bei AMCHA sprechen alle möglichen Sprachen, sodass die Überlebenden die Sprache wählen können, in welcher sie sich am wohlsten fühlen. Für jeden neuen Patienten wird in einer Teambesprechung überlegt, welche Therapie am besten passt. Die Gruppen bilden eine Ergänzung: Es gibt beispielsweise eine jiddische Gruppe, in den 90er Jahren, nach Einwanderung der ehemals sowjetischen Juden, gründete sich eine russische Gruppe und auch die zweite Generation hat eigene Gruppen, in denen sie unter anderem zu „Zweitzeugen“ ausgebildet wird.

Ältere und nicht mobile Überlebende werden von AMCHA sogar zu Hause besucht. Dort findet die Therapie statt und auch Freiwillige, beispielsweise von der deutschen Organisation „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“, kümmern sich um die Überlebenden. Die Überlebenden bringen ganz unterschiedliche Geschichten in die Therapie mit. Sie stammten aus unterschiedlichen Ländern, waren assimiliert oder orthodox, hatten ein unterschiedliches Alter und haben die unterschiedlichsten Erfahrungen machen müssen: Ghetto, Konzentrationslager, Zwangsarbeit, Untergrund.

Auch der religiöse Hintergrund spielt hier eine Rolle: Ultraorthodoxe Juden haben beispielsweise viele Tabuthemen und möchten über einige Themen nicht reden. Teilweise sind sie davon überzeugt, dass der Holocaust die Strafe für die zu wenig gläubigen Juden gewesen sei. Die folgenden Generationen sind häufig fundamentaler als die Eltern. Johanna erzählte uns, dass es deshalb sogar ultraorthodoxe Therapeuten gibt, an die sie Patienten häufig verweist.



Eine große Gruppe von Patienten sind Menschen der 2. und 3. Generation. Johanna erklärt uns, wie die Eltern ihre Traumata an ihre Kinder und Enkel weitergaben: Viele der Überlebenden heirateten bald nach Kriegsende und gründeten eine Familie. Die Familien blieben jedoch klein, da die Überlebenden aufgrund ihrer Erlebnisse nicht in der Lage waren, viele Kinder zu bekommen. An die wenigen Kinder klammerten sich die Eltern umso mehr, erlaubten ihnen z.B. nicht, an Schulausflügen teilzunehmen; sie übertrugen ihre Ängste auf ihre Kinder. Bei den Kindern entwickelte sich ein immenser Druck, das verlorene Leben der Eltern wieder-gut-zu-machen, und deswegen um jeden Preis erfolgreich sein. Auch der Umgang mit Problemen und schwierigen Situationen fiel den Erwachsenen schwer. Probleme der eigenen Kinder schienen nicht vergleichbar zu sein mit den Problemen, die sie erfahren mussten.

Die Angst vor einer erneuten Katastrophe blieb stets präsent. Johanna erklärte uns, dass die gesamte israelische Gesellschaft auch heute noch durch den Holocaust traumatisiert sei. Alle wachsen auf mit dem Feind, der Israel vernichten will. Politiker benutzen und missbrauchen die Angst und schüren sie weiter. Die Maxime „Nie wieder Holocaust!“ „legitimiert“ den Krieg.

AMCHA betreut ebenfalls Menschen aus anderen Bevölkerungsgruppen, so z.B. israelische Soldaten, die mit ihren schrecklichen Erfahrungen alleine nicht mehr klar kommen. Aber auch Menschen, die als Flüchtlinge in Israel leben, werden von Amcha- kostenlos – bei der Aufarbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen unterstützt. Johanna erzählt, dass die Organisation mit ihrer Expertise zur Therapie von Traumata anderen Menschen helfen möchte, damit sie wieder ein besseres Leben führen können.

Am Ende der langen Fragerunde bedankt sich Johanna bei uns auf Deutsch und ist auch schon verschwunden. Die Geschichten von Johanna werden uns noch lange in Erinnerung bleiben und uns weiter beschäftigen.

Liebe Johanna, vielen Dank, dass du sie mit uns geteilt und uns deine spannende Organisation vorgestellt hast!

Margarethe Grub

Donnerstag, 25. Juli 2019

Yad Vashem

Rundgang über den Campus & Workshop

Jonathan Matthew



Rundgang über den Campus von Yad Vashem & Workshop

Unser zweiter Tag in Yad Vashem begann mit einer Führung über den Campus des Museums. Unser Guide, Jonathan Matthews, führte uns zunächst in die sogenannte „Halle der Erinnerung“, einen Ort in Gedenken an die während der Schoah ermordeten Jüdinnen und Juden. Als das allererste Gebäude wurde die Halle bereits 1961 auf dem heutigen Campus von Yad Vashem errichtet.



Beim Betreten der Halle herrschte augenblicklich eine bedrückte Stimmung, da diese von innen sehr dunkel gehalten ist. Die einzigen beiden Lichtquellen stellten eine kleine Gedenkflamme sowie ein kleines Loch in der Decke, welches als Abzug für den Feuerqualm dient. Unter der Gedenkflamme, so erklärte uns Jonathan im Anschluss, liegt die Asche der in den Vernichtungslagern umgekommenen Menschen begraben. In den Boden der Halle sind die Namen verschiedener Vernichtungs-, Konzentrations-, Durchgangslager und Exekutionsstätten eingelassen. Trotz der sehr bedrückenden Atmosphäre, war unser Besuch der „Halle der Erinnerung“ auch von einer anderen sehr besonderen Stimmung begleitet. Wir hatten das große und seltene Glück bei einem Teil einer Bat-Mizwafeier dabei sein zu können. Das Mädchen aus Mexiko hatte sich selber den Gang zu der „Halle der Erinnerung“ gewünscht, was uns sehr berührte. Im Anschluss daran führte uns unser Guide Jonathan zur „Allee der Gerechten unter den Völkern“ geführt.

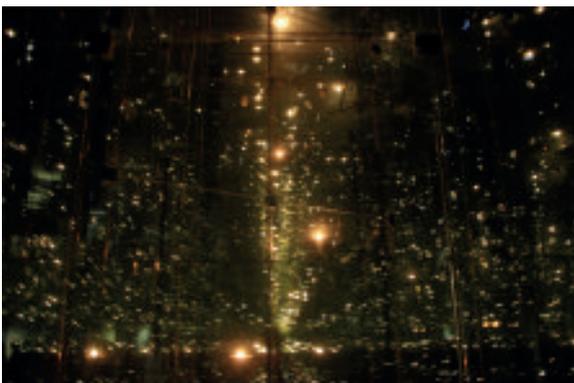


Yad Vashem hat es sich zum Auftrag gemacht, die Namen aller Opfer der Schoah zu sammeln. Gleichzeitig sieht es die Gedenkstätte es auch als ihre Pflicht an, die Namen derjenigen Menschen zu sammeln und zu ehren, die den Mut hatten Verfolgte der Nationalsozialisten zu retten und ihnen zu helfen. Rund 6000 von den über 27000 der „Gerechten“ haben in dieser Allee einen mit ihrem Namen gekennzeichneten Baum zu Ehren ihrer Taten gepflanzt bekommen.

Wir passierten auf unserem Spaziergang das Denkmal des Warschauer Ghettos, einer original treuen Kopie des sich heute in Warschau befindlichen Denkmals. Auch am Denkmal für die Deportierten, einem authentischen, restaurierten Waggon, der symbolisch, aufgrund von zerstörten Gleisen, „ins Nirgendwo“ führt und die Deportationen von Millionen von Menschen in ihren Tod symbolisiert, hielten wir inne.



Am Ende unseres Campusrundganges hatten wir die Möglichkeit uns das Denkmal für die in der Schoah ermordeten Kinder anzusehen und auf uns wirken zu lassen. Diese aus privaten Spendengeldern finanzierte und im Jahre 1987 errichtete Gedenkstätte, gedenkt der rund 1,5 Millionen ermordeten Kinder, die während der Schoah ihr Leben lassen mussten.



Wir durchquerten das Denkmal in einem unterirdischen und sehr dunklen Gang. Die scheinbar unendlich vielen gespiegelten Kerzen erzeugten das unglaublich berührende Gefühl, als wäre man von Millionen von Sternen umgeben. Die dadurch vorherrschende Atmosphäre und der Gedanke daran, dass so viele unschuldige Kinder und Jugendliche sterben mussten, sorgte bei Vielen von uns für Gänsehaut. Uns tröstete etwas der Gedanke, dass die Lichter der Sterne niemals erlöschen werden. Dieses Gefühl wird durch das Tonband, das die Namen, das Alter und die Herkunft der Kinder in unterschiedlichen Sprachen überall im Raum wiedergibt, bestärkt.

Yad Vashem Workshop

Ein weiterer Programmpunkt unseres Yad Vashem-Aufenthaltes war ein Workshop, der sich mit den jüdischen Opfern des Holocaust und den „Gerechten unter den Völkern“ auseinandersetzt und uns die Unterschiede der deutschen sowie israelischen Erinnerungskultur aufzeigte.

Als „Gerechte unter den Völkern“ werden in Yad Vashem die Menschen bezeichnet, die während des Krieges und der Shoah den Mut hatten, ihr eigenes Leben zu riskieren, um Jüdinnen und Juden zu helfen und sie zu retten. In Kleingruppen haben wir jeweils Beispiele von „Gerechten“ mit konkreten Informationen zu den Umständen erhalten und besprochen. Anschließend haben wir alle Fallbeispiele zusammengetragen, miteinander verglichen und unsere Gedanken ausgetauscht.

Nachdem alle Gruppen ihre Ergebnisse vorgestellt hatten, wurde uns bewusst, dass es damals für die Menschen trotz der Diktatur und Angst vor Repressionen immer Wege und Entscheidungsmöglichkeiten gab sich gegen das NS-System zu wehren und sich dem entgegenzustellen. Es war sehr überraschend und bemerkenswert zugleich, was für Risiken und Mühen diese Menschen auf sich nahmen, um jüdische Familien überall in Europa zu retten.

Nach dem bewegenden Zeitzeugengespräch mit Saul Oren unterhielten wir uns, angeleitet von Jonathan, über die Holocaust-Erinnerungskultur in Deutschland und Israel sowie über die Holocaust-Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft und werteten die Tage in Yad Vashem gemeinsam aus.

Die Erinnerungskultur Deutschlands bestand und besteht aus der Lehre „Nie wieder!“, womit im Grunde „Nie wieder Krieg“ ausbrechen zu lassen, gemeint ist. In Israel hingegen ist die Erinnerungskultur geprägt durch den Willen, nie wieder etwas wie den Holocaust zuzulassen.

Obwohl es Unterschiede in diesen Kulturen gibt, besteht eine ausschlaggebende Parallele: Verantwortung für die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit zu übernehmen und es nie wieder zu so einer schlimmen Zeit kommen zu lassen. Es gibt keinen richtigen oder falschen Ansatz der beiden Länder mit der Erinnerungskultur und der Verantwortung umzugehen. Von Land zu Land gibt es andere Perspektiven, aber die Lehre und die Verantwortung, dass eine solche Katastrophe nie wieder geschieht, sollte im Vordergrund stehen und dazu veranlassen sich regelmäßig mit dem Thema zu befassen und sich auszutauschen. Das Ziel für uns muss sein, dass wir einander immer mit gegenseitigem Respekt und Verständnis begegnen und Vorurteile frühzeitig gemeinsam bekämpfen.

Sophie Jacob & Nico Paton

Donnerstag, 25. Juli 2019
Yad Vashem
Zeitzeugengespräch mit Saul Oren

Saul Oren



Zeitzeugengespräch mit Saul Oren in Yad Vashem

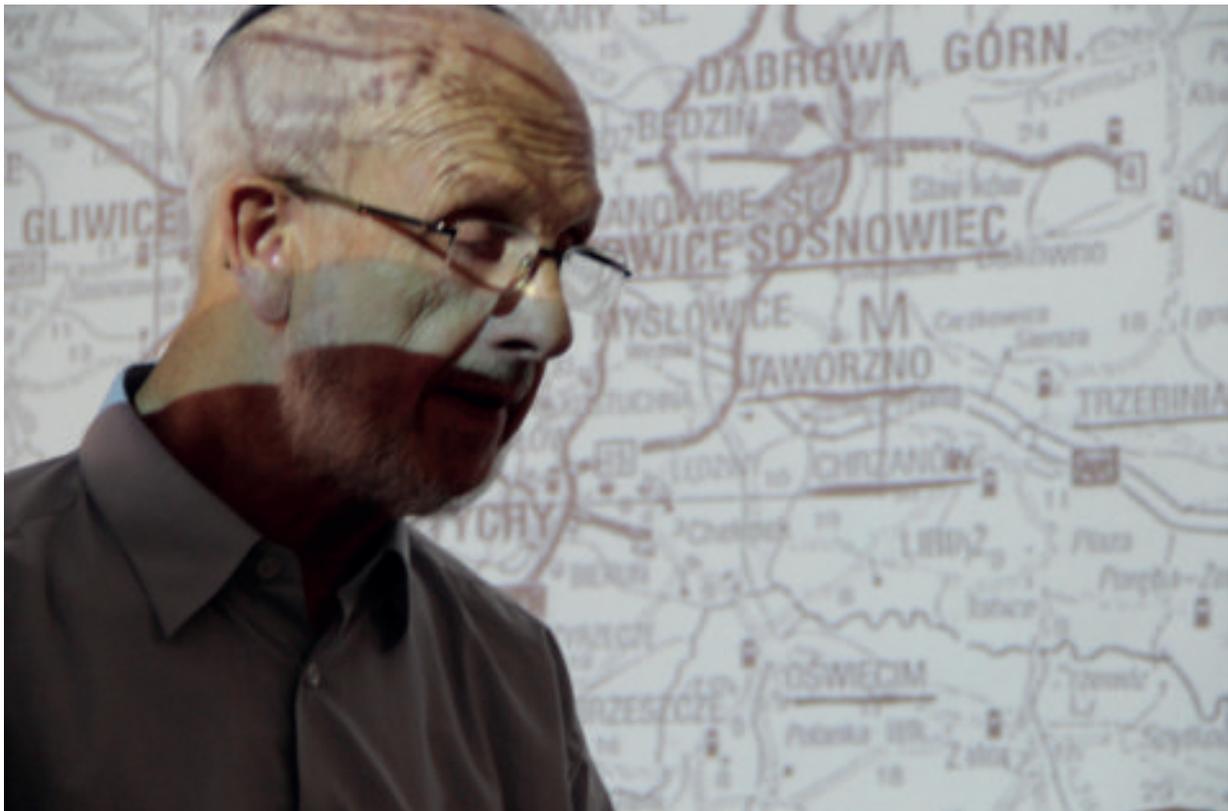
„The Survivor is on his way!“

Die Mitarbeiterin des Bildungszentrums in Yad Vashem schaltet eilig den Beamer ein. „The Survivor“, auf den alle warten, ist ein kleiner Mann mit kurzärmeligen Hemd, weißem Bartflaum und gehäkelter Kippa.

„Ein Kind war geboren und zum Tode verurteilt“

Saul Oren kommt 1929 im polnischen Jaworzno zur Welt. Er ist das zweite Kind einer traditionell chassidischen Familie, sein Vater unterrichtet den Talmud. Die Familie hat fünf Kinder, nur er und sein Bruder Moshe werden die Vernichtung überleben.

In einem Radiogeschäft hört der Vater 1939 Hitlers Reichstagsrede, am 01. September beginnt mit dem deutschen Überfall auf Polen der zweite Weltkrieg. Jaworzno liegt nahe der Grenze, die Familie flieht vor der drohenden Gefahr.



In Saul Orens Schilderungen wird die Verwirrung innerhalb der damaligen Bevölkerung deutlich. „Aber wir kannten die Deutschen doch!“ berichtet Saul Oren. In der grenznahen Region waren die Deutschen als kulturell gebildete und höfliche Menschen bekannt, es fällt den Menschen schwer, das Ausmaß der nahenden Gefahr einzuschätzen. Dennoch macht sich die Familie auf den Weg. „Nach Osten, nur nach Osten!“ Saul Oren zeigt auf die projizierte Karte der Region. Sein Deutsch ist fließend, ab und zu blizt ein französischer Akzent durch.

Auf dem Weg ins nahegelegene Trzebinia wird die Familie von einem Bauern gewarnt, dass in der polnischen Stadt bereits Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung begonnen haben. Die Familie findet schließlich Unterschlupf in einem nahegelegenen Haus, in dem sich bereits andere jüdische Geflüchtete zusammengefunden haben. „Kennen Sie das große Schiff, die Titanic? Wie auf der Titanic haben wir uns gefühlt.“ Saul Oren schaut in unsere Runde und beginnt ein Lied zu singen, dass sie an diesem Shabbatabend 1939 auf der Flucht gesungen haben. Er nennt es das Titanic Lied.

Eingekeilt zwischen den herannahenden Deutschen und den Pogromen in den Nachbarstädten kehrt die Familie schließlich nach Jaworzno zurück. Unter deutscher Besatzung lebt die Familie mit anderen jüdischen Familien auf dem Mandelbaum Hof, die Kinder lernen weiter den Talmud. Saul wird in dieser Zeit Zeuge der Deportation seiner Familienmitglieder, er beobachtet wie seine Tante mit ihrem Baby abgeführt wird, sein Onkel wird noch vor der Deportation von den deutschen Soldaten zusammengeschlagen. „Sie wussten, dass er eh sterben wird, warum haben sie ihn noch geschlagen?“ Trotz der andauernden Besatzung, Verfolgung und Deportation scheint es für Saul Momente der besonderen Grausamkeit zu geben, in denen sich die Logik des NS-Regimes auf ganz kleiner, persönlicher Ebene zeigt. Jedoch sind auch Momente des Glücks in dieser Zeit möglich. Nachdem Saul mit seinem kleinen Bruder in ein leerstehendes Waisenhaus deportiert wird, die Waisenkinder sind zu diesem Zeitpunkt bereits in die Lager abtransportiert worden, gelingt den beiden Jungen die Flucht zurück zur Familie. Einer der Juden, der von der SS als Wachpersonal eingesetzt wurde, ist ein Cousin der beiden Brüder. Er versteckt die beiden Jungen auf dem Dachboden, kurze Zeit später sind beide wieder mit der Familie vereint. Saul Oren beschreibt den Moment als einen der glücklichsten Momente in seinem Leben. Er hat heute noch vor Augen, wie die Mutter seinen kleinen Bruder Joel, damals vier Jahre alt, in ihren Armen hält.

Das Glück hält jedoch nur kurz. Als die Mutter gerade unterwegs ist, um nach einem neuen Versteck zu suchen, werden die Brüder erneut verschleppt. Jaworzno wurde mittlerweile offiziell als „judenrein“ deklariert, alle verbleibenden Juden werden sofort nach ihrer Entdeckung deportiert. Die Brüder kommen noch am selben Abend im nahegelegenen Auschwitz an. Bei der Selektion an der Rampe werden sie mit 17 weiteren jungen Gefangenen für medizinische Experimente ausgewählt, sieben Wochen verbringen sie in Auschwitz.

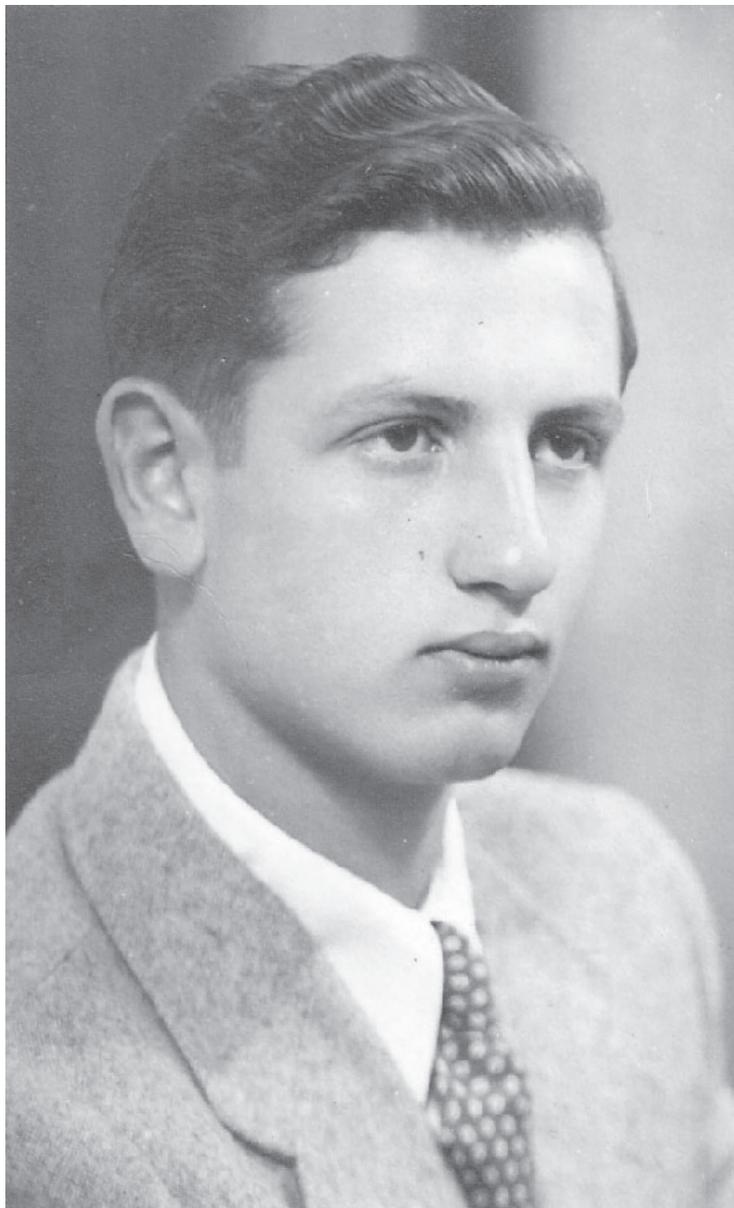


„Auschwitz ist eine Hölle, unbeschreiblich.“

Block 28, Stammlager. Saul Oren zeigt eine Karte des Stammlagers, unten links das Tor, „Arbeit macht frei“, unten rechts Baracke 28. Noch heute besuchen seine Angehörigen dort die ehemalige Quarantäne-Baracke.

Warum sie ihn und die anderen Kinder und Jugendlichen dort so lange gefangenhalten erfährt er erst später, nach eigenen Recherchen über die medizinischen Experimente, die an ihnen durchgeführt wurden. Es sollte für die kommenden Experimente eine Typhus Infektion ausgeschlossen werden.

Nach sieben Wochen werden die Kinder erneut abgeholt, einige bleiben jedoch in Auschwitz. Saul Oren überredet die Wachleute, seinen Bruder nicht mitzunehmen, er sei zu krank. Der Transport geht nach Sachsenhausen, hier forschen die Deutschen unter der Aufsicht von Dr. Dohmen an einem Impfstoff gegen Gelbsucht. Die Gelbsucht macht den deutschen Truppen zu diesem Zeitpunkt viel zu schaffen, die Suche nach einer medizinischen Lösung hat höchste Priorität. Dohmen ist nicht bei der SS, dennoch erhält er als Wehrmachtsarzt eine Sondergenehmigung, um in den Lagern seine Experimente durchzuführen.



In Sachsenhausen angekommen, packen Saul Oren Zweifel. Hat er die richtige Entscheidung getroffen, als der den Bruder vor dem Weitertransport bewahrt hat? Oder war dies das endgültige Todesurteil für den Bruder?

Saul beobachtet Gefangene, die so lange marschieren müssen, bis sie vor Erschöpfung tot zusammen brechen. Die Deutschen testen so ihre Wehrmachtsstiefel. Saul muss nicht marschieren, er ist im Krankenbau untergebracht. Ohne Betäubung wird ihm von Dohmen mit dem Messer der Rücken aufgeschnitten, es wird mit einer langen Nadel eine Leberpunktion vorgenommen. Keine Narkose, keine Betäubung. „Jetzt nicht Atmen, sonst stirbst du.“ Saul Oren wiederholt die Worte des Arztes mehrmals, sie sind ihm auch über 70 Jahre später noch sehr präsent. Auch hier sind es wieder bestimmte Momente, kleine Ausschnitte, an die sich der alte Mann klar erinnert. In fließendem Deutsch berichtet er von den Radiodurchsagen, die er als einer der wenigen Gefangenen hören kann. Der Krankenbau hat Lautsprecher, Saul hat so Zugang zu Informationen außerhalb der Welt des Lagers. „Die Wehrmacht hat Kiew planmäßig verlassen.“ Saul Oren kann sich ein leichtes Lachen nicht verkneifen, als er den Nazi-Jargon wiedergibt. „So hat man das genannt damals.“ Dem jungen Saul in Sachsenhausen ist klar, was diese Nachricht in Wirklichkeit bedeutet. Die Wehrmacht ist auf dem Rückzug.

Man spürt in seiner Erzählung, dass nun eine Zeit der besonderer Angst beginnt. Die Anspannung der Deutschen angesichts der heranrückenden russischen Truppen ist spürbar. Ihm ist in dieser Situation klar, dass die SS keine Zeug*innen hinterlassen will. Als die Kinder und Jugendlichen des Krankenhauses kurz vor Kriegsende zur Vernichtung abtransportiert werden, ist es ein norwegischer Arzt, der ihm das Leben rettet. Der Arzt, selber Kriegsgefangener, muss Dr. Dohmen bei den Experimenten assistieren. Durch sein hohes Ansehen beim Lagerarzt kann er den SS Männern versichern, dass Saul von Dohmen noch für weitere Untersuchungen benötigt würde. Durch die Lüge des Norwegers gerettet, beginnt für die verbliebenen Gefangenen ein zwölftägiger Todesmarsch durch den letzten verbliebenen Korridor der deutschen Besatzer. Bei Schwerin lassen die Deutschen Soldaten die letzten überlebenden Gefangenen zurück, mit dem schwedischen Roten Kreuz gelangt Oren schließlich fünf Tage vor Kriegsende nach Lübeck. In einem Lager für Displaced Persons lernt er einen jüdischen Offizier der Franzosen kennen, über den er schließlich nach Frankreich gelangt. „Eigentlich wollte ich nach Palästina. Ich war dann zunächst kurz in Frankreich, 21 Jahre.“ Seine erste Reise ins junge Israel tritt Oren jedoch bereits 1954 an, später findet er hier auch seinen jüngeren Bruder Moshe wieder. Bis zu diesem Punkt war er nicht sicher, ob sein damaliger Einsatz für seinen Bruder für den Verbleib in Auschwitz nicht sein endgültiges Todesurteil war. Viele Bausteine seiner eigenen Geschichte hat Oren erst im Nachhinein recherchiert und zusammensetzen können, etwa den Kontext seiner medizinischen Untersuchungen und die Quarantäne im Stammlager. 1994 entschließt sich Oren, einen Brief an die Universität Gießen zu schreiben, handschriftlich und auf Deutsch. Er bittet um Informationen zu Dr. Dohmen Versuchen, da dieser damals in Gießen gelehrt hat.

S. OREN
HAPORTZIM 12
93662 JERUSALEM
ISRAEL

Jerusalem 27.2.94

Direktor
Universität Gießen
Studentenheim

Herr Direktor

Ich bitte sie mir Erkundigung zu geben wegen Doktor Arnold Dohmen, Stabsarzt in der Wehrmacht während dem Krieg, und tätig in Studentenheim Gießen.

1. Ob er lebt, können Sie mir seine Adresse oder die Adresse seiner Familie senden?

2. Was wissen Sie über seine Medizinische Versuchsungen auf jüdische Kinder in K.L. Sachsenhausen (ich bin einer dieser Kinder)

3. Was hat mit ihm passiert nach 1945?

Diese Erkundigung ist für mich sehr wichtig.

Danke Vorwärts
Hochachtungsvoll

S. Oren

Oren hat Glück und bekommt Informationen und Kopien der Unterlagen und Briefe, die ihm Auskunft über die damaligen Experimente geben. Über den Verbleib von Dohmen erzählt Oren nichts. Am Ende zeigt er uns ein Bild seiner Familie, mit zahlreichen Kindern, Enkelkindern und Urenkeln. Die Familie ist sein Triumph über die Geschichte. Während bereits die Mitarbeiterin von Yad Vashem leicht ungeduldig in der Tür steht, hört Saul Oren nicht auf, uns die Mitglieder seiner Familie aufzuzählen. Bald ist wieder ein Familientreffen, er wird sie alle wiedersehen, nächstes mal hat er dann ein neues Foto für uns sagt er und lacht verschmitzt.



Draußen googeln wir den Verbleib von Dr. Dohmen. Arnold Dohmen war bis 1975 als Internist in Detmold tätig, alle Verfahren gegen ihn wurden eingestellt. Er verstarb 1980 im Alter von 73 Jahren, 14 Jahre vor Orens Brief an Dohmens ehemaligen Lehrstuhl.

„Eigentliche wollte ich nach Palästina. Ich war dann zunächst kurz in Frankreich, 21 Jahre.“

„Ein Kind war geboren und zum Tode verurteilt“.

Jonas Heidebrecht

Freitag, 26. Juli 2019
Stadtführung in Jerusalem

Uriel Kashi



Stadtführung in der Stadt des Friedens – Jerusalem

Heute steht ein ganz besonderer Tag auf dem Programm unserer Reise, die interreligiöse Stadtführung in der Altstadt von Jerusalem mit „unserem“ Guide Uriel. Bester Stimmung und schon sehr gespannt auf das was uns erwarten wird, machten wir uns auf den Weg zur nahegelegenen Altstadt. Kurze Zeit später standen wir auch schon vor dem Jaffa-Tor, wo Uriel auch mit seiner Führung begann. Die Altstadt von Jerusalem betraten wir dann auch durch das Jaffa-Tor, eins von offiziell acht Stadttoren. Die Gassen waren durch unseren frühen Start noch sehr leer, was doch sehr angenehm war. Zur Einführung erklärte Uriel zuerst die Eckdaten zur Stadt.



Die Altstadt ist ein Quadratkilometer groß und umfasst vier Stadtviertel. Diese sind das armenische Viertel, das jüdische Viertel, das muslimische Viertel und das christliche Viertel. Auf zwei der vier Viertel werden wir gleich ausführlicher eingehen. Durch die noch leeren Gassen des christlichen Viertels gelangten wir ins jüdische Viertel. Dort machten wir zunächst Halt auf einer Plattform vor der Umrandungsmauer des letzten jüdischen Tempels. Dort erzählte uns Uriel ein wenig über die Geschichte Jerusalems. Diese begann vor ca. 3800 Jahren. Hinter dieser Mauer befand sich der Berg Morijah, auf den Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte. 1000 v.Ch. brachte König David die Bundeslade mit den 10 Geboten auf diesen Hügel, wo dann später sein Sohn Salomon einen kleinen Tempel errichten ließ. Den Tempel zerstörten jedoch die Babylonier bei ihrer Eroberung von Jerusalem und vertrieben die Juden. Im Jahre 536 v.Chr. durften die Juden wieder zurück nach Jerusalem kommen und sie bauten auch sofort einen zweiten Tempel. Dieser wurde jedoch 169 v.Chr. durch die Griechen entweiht. Kurze Zeit später, 68 v.Chr., kamen die Römer und ließen die Juden das Land selbst verwalten. Herodes erhielt von den Römern verschiedene Privilegien.

So musste er z.B. keine Steuern zahlen und konnte die Steuereinnahmen wiederum für sich behalten. Auch brauchte er keine militärischen Ausgaben tätigen, da die Römer für die Sicherheit in der Stadt aufkamen. So konnte Herodes mit dem Geld Paläste, Theatergebäude, Bäder und Handelshäfen errichten. Er kurbelte die Wirtschaft kräftig an, so dass der Wohlstand der Stadt stetig anwuchs. Jedoch war Herodes bei der jüdischen Bevölkerung nicht sehr beliebt; er war von den verhassten Römern eingesetzt und entstammte keinem jüdischen Stamm. Um die Gunst der jüdischen Bevölkerung zu gewinnen, gestaltete er den baufälligen Tempel groß um. Durch die Umrandungsmauer schaffte er eine doppelt so große Plattform für die Tempelanlage. Der kleinste Stein dieser Mauer hatte ein Gewicht von zweieinhalb Tonnen und der größte ein Gewicht von ca. 570 Tonnen. Der Umbau des Tempels gleicht fast einem Weltwunder, da man bis heute immer noch nicht genau weiß, wie man diese riesigen Steine zur „Baustelle“ transportieren konnte. Bemerkenswert ist, dass sich die Mauer nur über ihr eigenes Gewicht hält. 66 n.Chr. kam es zu einem jüdischen Aufstand gegen Rom. Die Juden schafften es für vier Jahre Jerusalem von den Römern zu befreien. In dieser Zeit errichteten sie eine zweite Stadt-Mauer, um somit einen möglichen Angriff auf die Stadt zu verhindern. So liegt heute die Grabeskirche innerhalb der Stadt, obwohl Jesus nach der Bibel vor den Stadtmauern gekreuzigt und begraben wurde. Diese zweite Mauer konnte den Angriff der Römer nicht stoppen. Die Römer nahmen nach vier Jahren jüdischer Eigenständigkeit die Stadt wieder ein, plünderten und zerstörten den Tempel der Juden.



Von unserer Plattform aus hatten wir einen tollen Überblick auf die noch vorhandenen Reste der letzten Tempelanlage. Die Ausgrabungen der letzten Jahre hat auch wieder etwas zum Vorschein gebracht, was wir nun bestaunen konnten. Hierbei handelt es sich um sehr große Quader, die von den Römern bei der Zerstörung des Tempels aus der Mauer herausgebrochen und heruntergeworfen worden sind. Hier liegt jedoch ein grundlegendes Problem der Archäologie der Stadt zugrunde! Wie tief darf man bei Ausgrabungen grundsätzlich graben? In Israel ist das Interesse an der jüdischen Geschichte der Stadt sehr groß. Daher gräbt man ganz „tief“. Der muslimische Teil der Stadt findet seine eigene Geschichte Jerusalems jedoch auch interessant. Nun aber verschwindet ihr Teil der Geschichte, da man bis ganz nach unten gräbt und so bleibt nur die jüdische Geschichte der Stadt übrig. Auch in den muslimischen Vierteln würden die Juden gerne Ausgrabungen zu ihrer Geschichte durchführen, was jedoch bei den muslimischen Einwohnern nicht gerade auf sehr viel Gegenliebe stößt.

Nach diesem sehr interessanten archäologischen Exkurs, ging es weiter zum heiligsten Ort für die Juden, die Klagemauer. Für die Juden ist es die ha-kotel ha ma' arawi, die westliche Mauer. Diese gehörte zur Umrandungsmauer des letzten jüdischen Tempels. An diesem besonderen Ort hatten wir dann einige Zeit für uns und konnten uns so in aller Ruhe das „Geschehen“ anschauen. Die sehr unterschiedliche Kleidung (insbesondere bei den Männern) und die Verhaltensweisen beim Beten der Männer und Frauen. Die Klagemauer ist in zwei Bereiche aufgeteilt, denn hier wird getrennt zwischen Frauen und Männern gebetet.



Von der Klagemauer aus ging es durch das muslimische Viertel, zur Via Dolorosa. Die Gassen des muslimischen Viertel waren gut gefüllt, viele Menschen waren an diesem Freitag auf dem Weg zur Moschee.

Wir starteten an den ersten beiden Stationen des Kreuzweges, dem Palast des Pilatus. Hier wurde Jesus von Pilatus verurteilt und bekam die Dornenkrone und das Kreuz auferlegt. Von dort aus gingen wir die Via Dolorosa bis zur Grabeskirche. Wir machten einen kurzen Halt auf dem Schulhof einer muslimischen Jungenschule, von wo aus wir einen tollen Blick auf den Felsendom mit seiner goldenen Kuppel hatten. Zudem hörten wir auch den Ruf des Muezzins zum Gebet. Auf dem Schulhof stand früher die Antoniusfestung, von der man früher das Geschehen auf dem Tempelplatz gut kontrollieren konnte. Auf dem ehemaligen Tempelplatz steht heute der zuvor genannte Felsendom. Im Inneren soll sich der Stein befinden, auf dem Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte; außerdem die Stelle, von wo aus Mohammed seine Himmelsreise begann. Die drittheiligste Moschee für den Islam befindet sich ebenfalls auf dem Tempelberg, die al-Aqsa-Moschee. Die al-Aqsa Moschee soll an die entfernteste Stelle des Gebetes erinnern.

Uriel sprach an dieser Stelle nochmal das Problem der Archäologie an. Bei Renovierungsarbeiten des Felsendomes, wurde eine Menge wichtiger archäologischer Funde auf eine Müllhalde gebracht. So wurden wichtige Stücke der jüdischen Geschichte der Stadt zerstört und für alle Zeit vernichtet.



Anschließend folgten wir der Via Dolorosa weiter und legten eine kurze Pause an der dritten Station des Kreuzweges ein, wo Jesus zum ersten Mal fällt. Daran erinnert heute eine sehr kleine Kirche. Vorbei geht es an den weiteren Stationen des Kreuzweges bis zur neunten Station, die sich auf dem Dach der Grabeskirche befindet. Dort setzten wir uns in den wenigen Schatten und Uriel erklärte uns, dass innerhalb der Grabeskirche sich der Golgatha-Felsen (Standort des Kreuzes) und der Ort der Grablegung (und die damit verbundene Auferstehung Jesu Christi) sich befinden. Weiter berichtete uns Uriel, dass von den verschiedenen Glaubensrichtungen (armenische Kirche, äthiopische Kirche, griechische Kirche, koptische Kirche, römisch-katholische Kirche und syrische Kirche) ein Status Quo festgelegt wurde, wer wann und an welchem Ort in der Grabeskirche beten durfte und wer verantwortlich für diesen Bereich ist. Bei diesem nicht „friedlichen“ Verteilungskonflikt, haben sich die reicheren Konfessionen stärker durchgesetzt. Kopten und Äthiopier haben daher ihre Gebetsstellen auf dem Dach der Grabeskirche.



Unser Weg führte uns über das Dach der Grabeskirche und betraten durch eine kleine Tür den heiligsten Ort der Christen. Dort gingen wir nun zur elften Station des Kreuzweges (Jesus wird ans Kreuz genagelt), die von der katholischen Kirche verwaltet wird, zur zwölften Station (Jesus stirbt am Kreuz), die von der griechisch-orthodoxe Kirche verwaltet und zur dreizehnten Station (Jesus wird vom Kreuz genommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt), die wiederum von der katholischen Kirche verwaltet wird.



Bevor wir uns alleine durch die Grabeskirche bewegen konnten, machten wir einen Halt an der letzten Station des Kreuzweges (der Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt). Der dort stehende Erinnerungsbau ist genauso aufgebaut wie damals das Grab von Jesus. Erst kommt ein Vorzimmer mit einem Altar und danach die Grabeskammer. Nach den vielen Informationen und der ausgiebigen Besichtigung der Grabeskirche, freuten sich nun alle auf den gut gekühlten Raum eines nahegelegenen Restaurant, wo wir wieder unsere heißgeliebte Falafel essen und die leckere Limonade genießen konnten.



Nach der Mittagspause führte uns Uriel ins neue jüdische Viertel. Das neue Jüdische Viertel erstreckt sich vom Zionstor bis hin zur Klagemauer, die wir schon vorher erwähnt haben. Das Viertel wird heute von nur noch ca. 2000 Juden bewohnt. Erst in den 70er begann man das Jüdische Viertel so aufzubauen, wie wir es heute kennen lernen durften. Durch die Beendigung des britischen Mandats und der Gründung des Staates Israels, folgte der Angriff von sieben arabischen Staaten auf den jungen Staat Israel. Dabei eroberte Jordanien u.a. den Ostteil der Stadt und Jerusalem wurde in zwei Teile aufgeteilt. Im Sechs-Tage-Krieg 1967 wurde das Viertel von Israel zurückerobert und wieder aufgebaut.

Vorher führte man noch Ausgrabungen durch, bevor man die neuen Wohnhäuser, die man auf einer Stehlenkonstruktion aufbaute, wieder errichtete. Die Hurva-Synagoge, die von den Jordanern nach der Eroberung zerstört worden ist, baute man zunächst einmal nicht wieder auf. Erst 2010 wurde die Hurva-Synagoge nach Restaurationsarbeiten wieder eröffnet. Weiter ging es vorbei an einem archäologischen Fenster, dem römischen Cardo (römische Einkaufsstraße), zum Zionstor. Hier waren die Kampfhandlungen aus den letzten Kriegen noch sehr sichtbar. Unzählige Einschusslöcher machten nochmal sehr deutlich, wie erbittert die Kämpfe gewesen sein mussten. Von dort aus ging es zum letzten Punkt unserer Altstadtführung, der Dormitio-Basilika. An diesem Ort in der Nachbarschaft des Abendmahlssaales soll nach alter Überlieferung die Gottesmutter Maria im Kreis der Jünger Jesu gestorben sein.; daher der Name Dormitio Mariae!



Es war eine beeindruckende und tolle Stadtführung. Wir haben viele Einblicke in die geschichtlichen, kulturellen und politischen Seiten Jerusalems durch unseren Reiseführer Uriel bekommen. Die vielen Eindrücke der Altstadt Jerusalems werden wir nicht so schnell wieder vergessen!

Simon Lewen & Moritz Löns

Samstag, 27. Juli 2019
Stadtführung in Bethlehem

Uriel Kashi



Stadtführung in der „Heiligen Stadt Bethlehem“

Der heutige Tag unserer Reise startete bereits um 8:30 Uhr. Unser Busfahrer Shay und unser Guide Uriel machten sich mit uns auf den Weg zum Toten Meer und zur „Heiligen Stadt“ Bethlehem.

Nach einer kleinen Änderung im Programm, stand nun anstelle des Israel-Museums der Besuch des Toten Meeres an. Bereits die Anfahrt war spannend, denn wir würden nun das erste Mal die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland überqueren. Die Grenze wird von stark bewaffneten Soldaten bewacht, Fotos an diesen Übergängen zu machen sei laut Uriel streng verboten.

Gleich nach dem Überqueren der Grenze wurde die Landschaft im Gegensatz zu der Jerusalems nach und nach immer kahler, trockener und steiniger. Innerhalb von 10 Minuten verwandelte sich die Landschaft von üppigen Palmen und Bäumen Jerusalems in eine Steinwüste im Westjordanland, die Landstriche hier waren nur noch sehr dünn besiedelt. Ab und zu waren aber immer mal kleine Blechhütten zu sehen. Dazu erklärte uns Uriel, dass die hier lebenden Menschen sich in zwei Gruppen aufteilen: Palästinensische Araber und Arabische Beduinen.

Die Blechhütten sind kleine und illegale Beduinische Siedlungen, die vom Staat Israel nicht anerkannt sind. Diese Menschen erhalten keinerlei Unterstützung vom Staat, wie z.B. Strom, Wasser oder Infrastruktur. Diese Menschen leben am Rande der Gesellschaft und werden allgemein als Menschen „zweiter Klasse“ betrachtet.

Auf unserer weiteren Fahrt zum „Meer der Schwerelosigkeit“, machten wir einen kurzen Zwischenstopp am Open-Air-Museum „Gallery Minus 430“, was besonders unseren Kunststudenten Jonas erfreute.



Hier möchten die Initiatoren des Kunst-Projektes „Save The Dead Sea“, mit Bildern, die sich an Fassaden von rund hundert verlassenen Gebäuden einer ehemaligen jordanischen Militärkaserne befinden, auf eine nahende Naturkatastrophe aufmerksam machen. Das Tote Meer zieht sich bereits seit einiger Zeit immer weiter zurück. Während der Wasserpegel vor 90 Jahren noch bei -390m lag, ist er mittlerweile auf -430m gesunken. Und jedes Jahr sinkt er um einen weiteren Meter. Ein Grund hierfür ist, dass Israel, Syrien und Jordanien sehr viel Wasser aus dem Jordan für das Trinkwasser und die Landwirtschaft abzapfen. Somit kommt nicht mehr genügend Wasser aus dem Jordan im Toten Meer an.

Kurze Zeit später erreichten wir das Tote Meer. Dieses hat eine zehnmal so hohe Salz- und Mineralstoffkonzentration wie z.B die Nordsee. Bereits ein Schluck der Salzlauge kann tödlich sein, weshalb allen höchste Vorsicht geboten war. Einige Besucher hoffen Hautkrankheiten zu heilen, während andere auf eine klärende und reinigende Wirkung hoffen. Dann ging es endlich hinunter zum Meer.



Hier möchten die Initiatoren des Kunst-Projektes „Save The Dead Sea“, mit Bildern, die sich an Fassaden von rund hundert verlassenen Gebäuden einer ehemaligen jordanischen Militärkaserne befinden, auf eine nahende Naturkatastrophe aufmerksam machen. Das Tote Meer zieht sich bereits seit einiger Zeit immer weiter zurück. Während der Wasserpegel vor 90 Jahren noch bei -390m lag, ist er mittlerweile auf -430m gesunken. Und jedes Jahr sinkt er um einen weiteren Meter. Ein Grund hierfür ist, dass Israel, Syrien und Jordanien sehr viel Wasser aus dem Jordan für das Trinkwasser und die Landwirtschaft abzapfen. Somit kommt nicht mehr genügend Wasser aus dem Jordan im Toten Meer an.

Kurze Zeit später erreichten wir das Tote Meer. Dieses hat eine zehnmal so hohe Salz- und Mineralstoffkonzentration wie z.B die Nordsee. Bereits ein Schluck der Salzlauge kann tödlich sein, weshalb allen höchste Vorsicht geboten war. Einige Besucher hoffen Hautkrankheiten zu heilen, während andere auf eine klärende und reinigende Wirkung hoffen. Dann ging es endlich hinunter zum Meer.

Der erste Kontakt mit dem Wasser hat bei mir zunächst überall am Körper für etwas Brennen gesorgt, woraufhin man erst wirklich realisierte, wie salzig es in diesem Gewässer ist. Nach einiger Zeit legte sich dies auch wieder und man konnte sich erst mal nur auf das Liegen im Wasser und den Auftrieb konzentrieren. Das Ergebnis war wie überall gelesen und nie geglaubt:

Man liegt wie ein schwimmender Korken auf dem Wasser ohne selbst etwas tun zu müssen. Teilweise hatte man sogar Mühe, die Füße wieder auf den Meeresboden stellen zu können. Bevor die zweite Runde des Schwimmens begann, rieben wir uns alle mit dem heilenden Schlamm ein, wobei sich einige, vermutlich von den Salzkristallen beim Einreiben, ein paar Wunden zuzogen. Danach ging es nochmal ins Meer mit derselben verblüffenden Reaktion an der Wasseroberfläche zu schweben.

Insgesamt waren wir ungefähr 30min im Wasser, bevor unter den Duschen das restliche Salz von unseren mittlerweile sehr weichen Körpern entfernt wurde.

Im gut gekühlten Bus setzten wir unsere Reise an diesem Tag fort und machten uns auf den Wege zur „Heiligen Stadt Bethlehem,„



Bevor Uriel uns mit Informationen zu Bethlehem versorgte, checkte er noch schnell unser Physik-Wissen. Der Höhenunterschied zwischen dem Toten Meer und Bethlehem beträgt ungefähr 1200 Höhenmeter; was passiert mit einer leeren Plastikflasche, wenn man von 430m unter dem Meeresspiegel auf 830m über dem Meeresspiegel hochfährt?, fragte Uriel! Diese Frage trug bei nahezu gänzlichem Unwissen in der Gruppe, zur allgemeinen Erheiterung bei. Das Resultat war, dass die Flasche sich bei sinkendem Luftdruck zusammenzieht. Dieses Phänomen werden wir wohl unser Leben lang nicht mehr vergessen, da dies, wie Uriel mehrfach betonte, Unterrichtsstoff der 9. Klasse sei. Nach diesem kurzen Exkurs, kamen dann die Informationen zu unsrem zweiten Ziel an diesem Tag.

Bethlehem ist eine Stadt im Westjordanland. Diese gehört zu den Palästinensischen Autonomiegebieten und grenzt im Norden an Jerusalem. Sie wird durch die palästinensische Autonomiebehörde verwaltet. Das Westjordanland, das ein Großteil des zukünftigen Palästinensischen Staates darstellt, ist z.Zt. noch kein eigenständiger Staat. Dieses Autonomiegebiet hat keine eigene Währung und z.B. auch keine eigene Armee.

Die palästinensischen Gebiete sind unterteilt in verschiedene Zonen. Es gibt die Zonen A, B und C, in denen sich die Einwohner zwar überwiegend frei bewegen dürfen, aber die Siedlungen anderer Zonen nicht besuchen dürfen. Bethlehem liegt in der Zone A. Auch einer palästinensischen Autonomiezone, die bereits als Vorstufe zum Staat gilt und aus überwiegend größeren Städten besteht. Die B-Gebiete setzen sich vor allem aus ländlichen Gemeinden und Dörfern zusammen. Dort obliegt den Palästinensern die administrative und Israel die Sicherheitskontrolle. Die letzte Zone (C) unterliegt gänzlich israelischer Kontrolle und besteht aus dünn besiedelten Landschaften, palästinensischen Dörfern und israelischen Siedlungen.

Die Palästinensischen Autonomiegebiete sind in einem großen Umfang von Subventionen aus Europa und den USA abhängig. Außerdem besteht eine sehr große wirtschaftliche Abhängigkeit zu Israel. Eine Eigenständigkeit des Staates Palästina hätte im Augenblick sehr schnell einen wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes zur Folge.

Nach ungefähr einer Stunde Busfahrt und vielen Informationen von unserem Guide Uriel erreichten wir die Stadt Bethlehem. Die Stadt hat ca. 30.000 Einwohner, dessen Bürgermeister derzeit der Arabische Christ Anton Salman ist. Der Grenzübergang von Jerusalem nach Bethlehem ist für Israelis nur mit entsprechender militärischer Sondergenehmigung gestattet. Der Übergang selbst war relativ unspektakulär. Problemlos konnten wir die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland passieren. Die beiden Länder werden an dem Kontrollpunkt durch eine 8 Meter hohe Mauer getrennt, deren Aufbau 2002 begann. Der Bau der Mauer ist sehr umstritten, da die Mauer überwiegend auf palästinensischen Gebiet errichtet worden ist. Tatsache ist aber auch, dass nach dem Bau der Mauer, die Anschläge in Israel durch palästinensische Terroristen nicht mehr stattgefunden haben.

Von israelischer Seite aus sahen wir die hohe und bedrohliche Mauer, auf palästinensischer Seite war die Mauer mit Graffiti besprüht, wodurch somit auch etwas die Bedrohlichkeit genommen worden ist.



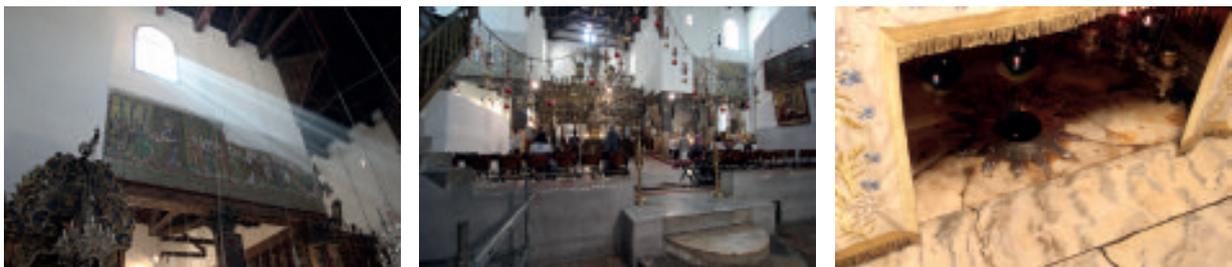
Als wir daraufhin in Bethlehem einfuhren, fielen uns unmittelbar darauf die Unterschiede zu den israelischen Städten auf. Dies betrifft vor allem die Infrastruktur: Während diese in Israel sehr gut ausgebaut und geordnet erscheint, ist diese in Bethlehem weniger gut entwickelt und teils sehr veraltet. Dies äußerte sich durch fehlende Ampeln, Straßenschilder und enge, zweispurige Straßen, die den Verkehr insgesamt chaotisch und ungeordnet erscheinen lassen. In diesem Zusammenhang fielen die großen Mengen an Müll auf, der sich an den Straßenrändern sammelte. Der Tourismus stellt die Haupteinnahmequelle Palästinas dar. Ein weiterer kleiner Teil wird aus dem Verkauf von Früchten, wie Datteln, der süßesten Frucht der Welt, generiert. Dies wurde auch auf unserem Weg zum ersten Programmpunkt, der Geburtskirche in Betlehem, deutlich. Es waren ausschließlich Hotels, Souvenirshops sowie Restaurants zu sehen. Häufig waren auch Einwohner mit eigenen kleinen Straßenständen zum Verkauf von Tee oder Obst zu sehen. Dies wirkte auf mich sehr verzweifelt, die Menschen begegneten uns jedoch sehr freundlich. Nach einem kurzen Gang durch die Altstadt, erblickten wir die zentral gelegene Geburtskirche, die über der angeblichen Geburtsstätte von Jesu Christi erbaut wurde. Der Eingang der Kirche war eine kleine Tür in der Außenwand. Diese war so klein, dass man nur gebeugt hindurchgehen konnte. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Tür immer weiter verkleinert worden. So zeigt jeder Besucher Respekt gegenüber diesem Ort, indem er sich dadurch „gezwungenermaßen“ verbeugt.



Kaiser Konstantin der Große und seine Mutter Helena ließen dort eine Memorialkirche mit großen Mosaikböden errichten, die sie 335 nach Jesus Christus Geburt einweihten. Die Mosaikböden waren bei unserem Besuch leider mit Holzböden abgedeckt, sodass wir diese nicht bestaunen konnten. Die jetzige Geburtskirche ist eine fünfschiffige Kirche. Die Basilika hat einen offenen Dachstuhl, der mich persönlich mit seinen starken und gleichzeitig alten Holzbalken, mit am meisten beeindruckte. Auf dem Fußboden des Mittelschiffes sind normalerweise auch Reste von Bodenmosaiken des 4. Jahrhunderts zu bestaunen. An den Wänden des Schiffes sind überdies Mosaike der Kreuzfahrerzeit des 12. Jahrhunderts zu sehen. Neben zahlreichen Mosaiken waren auch die vielen silbernen Leuchter sehr eindrucksvoll.

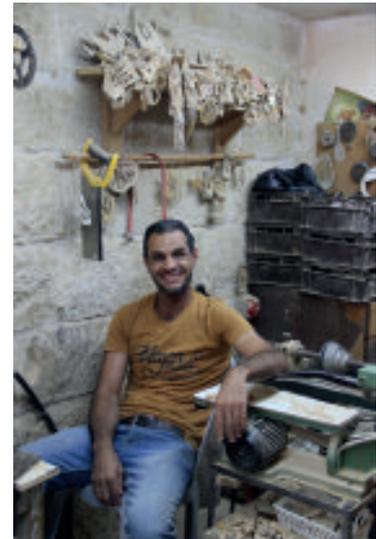
Auf der rechten Seite der Kirche gelangt man zum Kloster der Griechisch-Orthodoxen Kirche. Auf der linken Seite gibt es Verbindungstüren zur römisch-katholischen Katharinenkirche und dem Kreuzgang davor. Leider war der heiligen Katharina von Alexandrien geweihte Kirche an diesem Tag geschlossen.

Über zwei schmale Treppen gelangte man in die Geburtsgrotte der Geburtskirche. Unter dem Geburtsaltar befindet sich ein silberner Stern mit der Inschrift: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est: Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren! Eine sehr ruhige und ehrfürchtige Atmosphäre begleitet uns beim Betreten dieses besonderen Ortes!



Zu unserem Glück gab es keine Warteschlange zur Geburtsgrotte, sodass wir diese ohne zu Warten betreten konnten, was selbst Uriel, wie er sagte, noch nie erlebt habe, da man eigentlich immer mit mindestens 2 Stunden Wartezeit rechnen muss.

Die Geburtskirche ist ein sehr ehrfürchtiger und einmaliger Ort, der sich im Laufe der Jahrhunderte stetig weiterentwickelte und nach Kriegen immer wieder neu aufgebaut wurde. Ganz besonders hat mich die Geburtsgrotte und die Architektur des Bauwerks, die bis heute stabil und stark ist, beeindruckt. Im Anschluss führte uns Uriel zu einer besonderen und traditionellen Werkstatt, die Schnitzereien aus Olivenholz fertigte.



Nach einem Einblick in die Werkstatt, in der zwei Arbeiter an ihren Maschinen saßen und neue kleine Kunstwerke schufen, führte uns der Inhaber in einen weiteren Raum mit noch nicht bearbeitetem Holz, wo er uns seine Arbeit ein wenig erklärte. Olivenholz ist ein sehr hartes Holz und hat je nachdem ob es beim Wachstum viel Wasser aufnehmen konnte oder nicht, mehr oder weniger Farbe. Das Holz, das hier verwendet wird, muss erst 1-2 Jahre getrocknet werden, bevor es bearbeitet werden kann. Er führte uns zum Schluss in seinen schönen, modernen Verkaufsladen. Das Sortiment reichte von kleinen Sternanhängern bis hin zu großen Krippen und einer hölzernen Arche Noah. Kein Stück sah aus wie das andere, was es nochmal ganz besonders machte. Besonders positiv bei diesem Besuch ist mir die Freundlichkeit des Verkäufers in Erinnerung geblieben. Überdies gewährte er uns allen 25% Rabatt auf alles, was wir natürlich alle kräftig ausnutzten, um für sich oder die Familie zu Hause ein kleines Mitbringsel zu kaufen. Dieser Betrieb war, wie mir der Inhaber Issa Giacaman erklärte, ein Familienbetrieb. Die Familie ist bereits vor 800 Jahren aus Italien und Kroatien nach Bethlehem gekommen. Issa selbst sprach, wie ich hörte, selbst jetzt noch Italienisch. Nach unseren beeindruckenden Erlebnissen am Toten Meer und dem Geburtsort von Jesus Christus, hatten nun alle in der Gruppe einen mächtig Hunger.

Nach einer kurzen Busfahrt erreichten wir „Beit Sahour“, wo der Überlieferung nach die Engel den Hirten die Frohe Botschaft verkündeten. Hier befand sich auch unser Restaurant „The Tent“, das wie ein Beduinisches Zelt aufgebaut war. Traditionelles Essen wurde uns angeboten, das wir alle mit großem Genuss genießen konnten. Ein schöner Abschluss, eines sehr aufregenden Tages.



Dieser Tag war für mich persönlich der bislang schönste Tag unserer Reise. Am besten gefallen hat mir das Bad im Toten Meer, das mir mit einem Gefühl der Schwerelosigkeit eine ganz neue Wahrnehmung des Elements Wasser vermittelte. Darüber hinaus bin ich von der kleinen Olivenholz Werkstatt beeindruckt, die mit einer Präzision einzigartige Kunstwerke erzeugt. Die Geburtskirche in Bethlehem war mit Sicherheit ein Höhepunkt meiner persönlichen Reise, da die Vorstellung von hunderten Jahren Geschichte in der Architektur greifbar und sichtbar erschien.

Hannah Krausa & Caroline Bode

Sonntag, 28. Juli 2019
Stadtführungen in Jaffa und Tel-Aviv
Uriel Kashi



Stadtführung in Jaffa & Tel-Aviv

Jaffa ist der Ort, wo unsere Stadtführung heute mit unserem Guide Uriel beginnt. Jaffa ist der älteste Teil von Tel Aviv und auch gleichzeitig die älteste Stadt am Mittelmeer. Nach archäologischen Aufzeichnungen war Jaffa schon um 3500 vor Christus besiedelt. Tel Aviv, was übersetzt „Hügel des Frühlings“ bedeutet, ist erst 1909 als Vorort von Jaffa gegründet worden. Im Jahre 1950 wurden die beiden Städte vereinigt, so spricht man heute genau genommen von Tel Aviv-Jaffa.

Doch nun von Anfang an: Der Tag begann für einige von uns heute mal etwas früher als in den Tagen zuvor, denn schon um 6 Uhr sind wir mit dem Großraumtaxi und 18 „Frühaufsteher*innen“ auf den Ölberg gefahren. Die Sonne war gerade erst aufgegangen und es lag noch etwas Nebel über der Stadt. Der Ölberg liegt in Ost-Jerusalem, also östlich bis nordöstlich des Tempelberges und der Altstadt. Von hier oben hatten wir einen tollen Ausblick auf das Grabesfeld mit den mehr als 15000 jüdischen Gräbern. Nicht weit entfernt befindet sich auch der Garten Gethsemane, wo Jesus vor seiner Verhaftung betete, bevor er von Judas für 30 Silberlinge an die Römer verraten worden ist. Von unserer Aussichtsplattform aus hatten wir auch einen herrlichen Blick auf den Tempeldom mit seiner goldenen Kuppel, der Altstadtmauer sowie der Al Aqsa-Moschee. Es war recht kühl so früh am Morgen und so sind wir nach 15 Minuten wieder mit dem Taxi zum Hotel zurückgefahren und hatten nun viel Zeit, um in aller Ruhe zu frühstücken.



Nach dem Frühstück hieß es dann „Auf Wiedersehen“ Jerusalem. Unser vertrauter Busfahrer Shay brachte uns dann in die Stadt, von der ich schon so viele tolle Sachen gehört habe, nach Tel-Aviv. Ich war schon sehr gespannt und meine Freude war entsprechend groß.

Über dem Hafen von Jaffa erreichten wir dann unser heutiges Ziel und gingen hinauf in den schönen Abrasha Park. Hier begann der Rundgang mit unserem Guide Uriel auf der sogenannten Wunschbrücke. Der Legende nach soll jeder Besucher sein Sternzeichen an der Brücke suchen, seine Hände auflegen, aufs Meer schauen und sich etwas wünschen; der Wunsch würde auf jeden Fall in Erfüllung gehen. Gesagt, getan. Ich bin gutgläubig und hoffe, dass mein Wunsch in Erfüllung gehen wird.

Ein paar Wünsche, Sonnencremeeeinbalsamierungen und Gruppenfotos später, erzählte uns Uriel dann etwas über das Tor des Glaubens, dass sich direkt neben der Wunschbrücke befindet. Das Tor des Glaubens ist voller wunderschöner Steinmetzarbeiten, die biblische Geschichten darstellen. So unter anderem das Versprechen von Gott an Abraham, Jacob und Isaac, dass dies der Ort sei, an dem sie – das jüdische Volk – leben sollen. Hier bekommen wir eine kleine Einführung in die Geschichte des Ortes aus biblischer Sicht und den Diskurs zwischen Religion und Wissenschaft.



Ein paar Wünsche, Sonnencremeeeinbalsamierungen und Gruppenfotos später, erzählte uns Uriel dann etwas über das Tor des Glaubens, dass sich direkt neben der Wunschbrücke befindet. Das Tor des Glaubens ist voller wunderschöner Steinmetzarbeiten, die biblische Geschichten darstellen. So unter anderem das Versprechen von Gott an Abraham, Jacob und Isaac, dass dies der Ort sei, an dem sie – das jüdische Volk – leben sollen. Hier bekommen wir eine kleine Einführung in die Geschichte des Ortes aus biblischer Sicht und den Diskurs zwischen Religion und Wissenschaft.

Israel ist ein Land, dass schon oft von verschiedenen Völkern eingenommen und besiedelt wurde, auf diesem kleinen Stückchen Erde haben schon viele Kriege stattgefunden. Auch speziell zu Jaffa erzählte uns Uriel folgende Geschichte: General Djehuti, der im 15 Jhd. v. Chr. lebte, stand mit seinem Herr vor Joppe (Jaffa) und schaffte es durch eine List die Stadt kampflos einzunehmen.

Die Eroberung der Stadt Jaffa durch die Ägypter wurde dadurch erreicht, dass sich General Djehuti und zweihundert Soldaten in Säcke einnähen ließen. Diese wurden ohne Schwierigkeiten in die Stadt geschmuggelt, da der dortige Fürst glaubte, es handelt sich um Geschenke. In der Nacht krochen die Soldaten aus ihren Säcken und konnten die Stadttore öffnen, was zur Eroberung der Stadt durch die Ägypter führte.

Uriel macht uns noch darauf aufmerksam, dass nicht alle Geschehnisse in der Vergangenheit wissenschaftlich belegt sind. So auch der Exodus, der Auszug des jüdischen Volkes aus Ägypten. In der Bibel ist jedoch die Errettung der Israeliten aus der Sklaverei der Ägypter ein ganz wichtiger Bestandteil. Der bekannte israelische Archäologe, Israel Finkelstein, macht die Aussage, dass die Bibel aus wissenschaftlicher Sicht nicht immer stimmen würde, während andere Wissenschaftler oder Archäologen die Behauptung aufstellen, dass erst 5% aller möglichen Relikte gefunden wurden, die auf mögliche Geschehnisse hinweisen könnten.

Bei unserem Stadtrundgang durch das Künstlerviertel von Jaffa war bei einer sehr berühmten Skulptur unser erster Halt „Die letzte Jaffa Orange“, eine Skulptur, die einen schwebenden Orangenbaum darstellt, der von Drahtseilen gehalten wird. Der Baum steht einerseits für die Geschichte Jaffas, dessen erstes bekanntes Exportprodukt die sogenannte „Jaffa-Orange“ war. Damals wurden in der Gegend überall diese Orangen angebaut und in alle Welt exportiert. Andererseits soll die Skulptur das Leben auf engem Raum mit vielen Menschen darstellen, die häufig aus unterschiedlichen Kulturen stammen. Israel war immer ein Einwanderungsland und wollte nach der Gründung des israelischen Staates, dass die Einwanderer ihre Herkunft, Kultur und Sprache hinter sich lassen sollten, die Neuankömmlinge sollten sich anpassen.

Ansonsten würde das Projekt von einem neuen jüdischen Staat nicht funktionieren, so dachten zumindest die Gründungsväter des neuen Staates.



Durch enge und helle Gassen, mit den vielen Ateliers und Kunstwerken, ging es dann weiter zum nächsten Stopp, der Galerie von Ben Zion David aus dem Jemen. Ben Zion David ist ein weltbekannter Silberschmied der achten Generation aus einer Jüdischen Jeminitischen Familie. Er ist einer der wenigen Jeminitischen Silberschmiede der Gegenwart und seine Arbeiten sind begehrte Objekte. Neben der Werkstatt befindet sich das von Ben Zion David eingerichtete kleine Museum für Jeminitische Kultur und Kunst, und bewahrt somit sein kulturelles Erbe.

Völlig unbeeindruckt von der großen Hitze an diesem Tag, schlenderten wir weiter durch die schattigen Gassen der Altstadt von Jaffa. Die Petruskirche war unsere nächste Anlaufstelle, ein wichtiger Ort für katholische Pilger. Hier soll der Überlieferung nach, die biblische Arche Noah nach der Sintflut gestrandet sein. Das ursprünglich 1654 erbaute Gebäude wurde im 18. Jahrhundert zwei Mal zerstört. Der heutige Bau stammt aus dem Jahr 1894, im Jahre 1903 fand eine umfangreiche Sanierung statt. Im Gegensatz zu allen anderen Altären in kath. Kirchen, ist der Altar in der Petrus Kirche in Richtung Westen ausgerichtet. In der Petruskirche befindet sich heute eine Christliche Philippinische Gemeinschaft.



Kurz darauf kommen wir bei Adina Plastelina vorbei. Dies ist ein Laden, der Schmuck aus „Fimo“ gebackener Knete verkauft. Neben den schönen Schmucksachen, befindet sich hier eine weitere Attraktivität in diesem tollen Gebäude. Die Besitzer des Ladens wollten im Jahre 2006 eine Klimaanlage einbauen; sie bohrten hierzu ein Loch in eine Wand und entdeckten einen Hohlraum. In diesem Raum befanden sich unzählige Artefakte; es wurden Münzen aus römischer und byzantinischer Zeit entdeckt, Pfeilspitzen und ein Malteserkreuz sowie eine Sammlung von Tierzähnen und weiteren interessanten Dingen kamen zum Vorschein. Heute ist der geheimnisvolle Raum eine archäologische Stätte für das alte Jaffa und somit ein besonders Museum in einem netten Laden in der Altstadt von Jaffa.

Nach diesem sehr spannenden Ausflug in die Geschichte von Jaffa, gingen wir viele Stufen hinunter zum Hafen von Jaffa, wo dann auch der erste Teil der heutigen Stadtführung auch endete. Nach einem kurzen Einkaufsbummel in einem interessanten Souvenirshop, brachte uns dann unser gut gelaunter Busfahrer Shay mit seinem gut gekühlten Bus ins Zentrum von Tel-Aviv.

Dort gingen wir auf dem berühmten Rothschild-Boulevard bis zur Hausnr. 16, wo sich die Independence Hall befindet. In diesem Gebäude hatte am 14. Mai 1948 der israelische Ministerpräsident, Ben Gurion, den Staat Israel ausgerufen. Uriel erzählte uns an dieser Stelle, wie es überhaupt zur Gründung der Stadt Tel-Aviv und des Staates Israel kommen konnte. Theodor Herzl schrieb erstmals 1897 in seinem Roman, der Judenstaat, dass es eines Tages einen rein jüdischen Staat geben werde. Und fast genau 50 Jahre später sollte dieser Traum Wirklichkeit werden. Nachdem die Engländer ihr Mandat an die UN zurückgaben, und die gleiche Organisation die Teilung von Palästina bekanntgab, rief David Ben Gurion den Staat Israel aus.



Die Stadt Tel-Aviv wurde bereits 39 Jahre zuvor gegründet. Am 11. April 1909 versammelten sich am Strand von Jaffa 66 jüdische Familien. Sie waren zusammengekommen, um im Losverfahren Siedlungsparzellen für ein neues jüdisches Viertel außerhalb von Jaffa zu verteilen. Das Los mit der Nummer 43 zogen die Eheleute Meir und Zina Dizengoff, die auf der damit ihnen zufallenden Parzelle mit der späteren Adresse Rothschild Boulevard 16 ihr Wohnhaus errichteten. Die neue Siedlung trug damals noch den Namen "Ahuzat Bayit" und wurde 1910 von seinen Bewohnern in Tel Aviv umbenannt. Meir Dizengoff wurde der erste Vorsitzende des Siedlungskomitees und dann ab 1921 erster Bürgermeister von Tel Aviv.

Tel Aviv stand im Fokus und sollte eine internationale Stadt werden. Sie war die erste hebräische Stadt mit dem bereits genannten Bürgermeister Meir Dizengoff. Der Rothschild Boulevard war auch der Schauplatz für ein anderes besonderes Ereignis, wovon uns Uriel ebenfalls sehr ausführlich berichtete. Es waren die sozialen Proteste von jungen Israelis im Jahr 2011. Die Proteste begannen am 14. Juli 2011 in Tel Aviv, nachdem der Filmemacherin Daphni Leef die Wohnung gekündigt wurde und sie keine neue erschwingliche Unterkunft fand. Sie beschloss, auf dem Mittelstreifen des Rothschild-Boulevard ihr Zelt aufzuschlagen, und schrieb auf Facebook: „Ich habe keine Wohnung, kann mir keine leisten und gehe auf dem Rothschild-Boulevard in einem Zelt demonstrieren. Wer macht mit?“ Innerhalb einer Woche schlossen sich mehrere hundert Demonstranten an, Anfang August hatte die Zeltstadt eine Länge von 1,5 Kilometern erreicht.

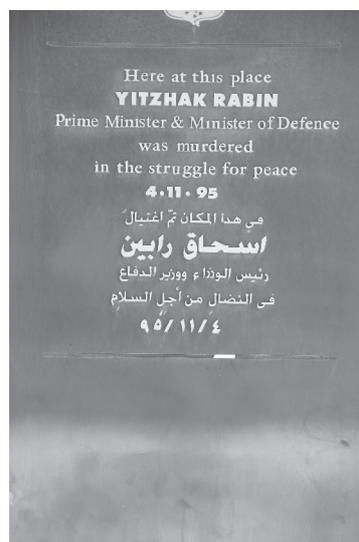
Im August wuchsen die Demonstrationen auf 200.000 bis 350.000 Teilnehmer an und wurden so zur größten Protestbewegung seit vier Jahrzehnten. Neben Tel Aviv fanden auch in vielen weiteren Städten Kundgebungen statt. Für den 3. September wurde eine Demonstration unter dem Titel Marsch einer Million (march of a million) angekündigt. Bei dieser größten Demonstration in der israelischen Geschichte gingen in Tel Aviv zwischen 300.000 und 500.000 Demonstranten auf die Straße, landesweit waren es weitere 150.000.



Beeindruckt von diesen vielen Informationen und etwas müde von der großen Hitze, war doch mal eine Pause notwendig, die wir dann auf dem nahegelegenen Carmel-Markt einlegten. Hier fand sich für jeden Geschmack etwas, und so konnten wir uns dann gut gestärkt auf den Weg zu unserem letzten Programm machen, den Rabin Platz. Hier befindet sich das Denkmal für Jitzchak Rabin, der am 04. November 1995 Opfer eines Attentates wurde. Rabin war einer der Architekten des Friedensprozesses im Nahen Osten. 1994 erhielt er gemeinsam mit seinem damaligen Außenminister Schimon Peres und dem damaligen Chef der Palästinensischen Autonomiebehörde, Jassir Arafat, den Friedensnobelpreis. Am 04. November 1995 nahm der Ministerpräsident Jitzchak Rabin an einer großen Friedenskundgebung auf dem Platz der Könige Israels in Tel Aviv teil. Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Ja zum Frieden, Nein zur Gewalt“. Nach Beendigung der Veranstaltung wurde Rabin von dem jüdischen Attentäter, Jigal Amir, vor dem Rathaus angeschossen. Er starb daraufhin auf dem Weg ins Krankenhaus an den Folgen der 2 Schüsse.

Nach dem Attentat war der größte Teil der israelischen Gesellschaft geschockt, die Menschen waren sprachlos. Ausgerechnet Jitzchak Rabin, der Held des 6-Tages-Krieges und Hoffnungsträger für viele Israelis, den ersehnten Frieden zu bringen, wurde ermordet.

In den Tagen nach der Ermordung kamen viele junge Menschen aus ganz Israel vor das Rathaus und sangen Lieder als Zeichen der Trauer. Am gesamten Rathaus wurde als Zeichen des Friedens wurden Graffiti gesprüht, die heute leider nicht mehr vorhanden sind. Der Ort des Geschehens ist bis heute ein Denkmal für viele Menschen in Israel.



Heute ist Tel Aviv eine Großstadt mit etwa 370.00 Menschen. Es ist eine laute, bunte, junge und lebendige Stadt. Künstler aus verschiedenen Ländern haben sich hier niedergelassen. Die Stadt ist international bekannt und viele Touristen zieht es hier her. Es gibt viele Orte an denen wir waren, wie zum Beispiel am Strand mit der tollen Promenade, auf dem Carmel-Markt oder in der wunderschönen Altstadt von Jaffa.

Wir hatten den Eindruck, dass die Menschen in Tel Aviv sehr offen und tolerant uns gegenüber waren. Man merkt ihnen die Freude am Leben an und wir haben uns sehr wohl gefühlt. Ob im Supermarkt, dem Hotel oder am Strand, die Menschen in Tel Aviv suchen den Kontakt.

Uriel hat Tel Aviv mit einem Mosaik verglichen, bestehend aus religiösen und säkularen Gruppen und alteingesessenen, europäischen und jemenitischen Juden. Diese Metapher stellt gut die Diversität Tel Avivs dar. Hier kamen immer schon viele verschiedene Menschengruppen zusammen, was die Kultur wunderbar vielfältig, farbenfroh und offen macht.

Rebecca Ott & Baris Mengi

Sonntag, 28. Juli 2019

Tel-Aviv

Gespräch mit der Zeitzeugin Batja Henner

Batja Henner



Gespräch mit der Zeitzeugin Batja Henner und ihrem Sohn Shay

Nach der sehr informativen und interessanten Stadtführung in Jaffa und Tel-Aviv, haben wir uns am späten Nachmittag mit der Zeitzeugin Batja Hanner und ihrem Sohn Shay in unserem Hotel „Grand Beach“ getroffen. Georg hatte Batja im letzten Jahr bei der zentralen Veranstaltung zum 09. November 1938 (Novemberpogrom) in Gladbeck kennen gelernt und ihr von der Gedenkstättenfahrt mit den jungen Leuten aus Gladbeck nach Israel erzählt. Schnell wurde man sich einig, dass ein Zusammenkommen und ein Gespräch mit den Jugendlichen der Gedenkstättenfahrt eine schöne Sache wäre, und so ist dann der Termin zu unserem heutigen Gespräch mit Batja und ihrem Sohn zustande gekommen. Bei der Begrüßung im Hotel merkte man schnell, dass Batja sich doch sehr darüber freute, uns in Israel zu begrüßen und uns ihre Geschichte aus einem Gemisch aus Deutsch, Englisch und Hebräisch zu erzählen.



Batya Henner wurde am 07.08.1937 als Betty Blutstein in der Kaiserstraße (heute: Horsterstraße) in Gladbeck, der Heimatstadt vieler Teilnehmer unserer Reise, geboren. Batya ist die Enkelin von Ida Kaufmann (geb. Haber) und Max Kaufmann, die auf der Horsterstraße 54 ein Kaufhaus geführt haben. Von den zunehmenden Boykott- und Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten war auch die Familie Kaufmann betroffen. Ihre Großeltern konnten mit einigen Kindern nach Holland flüchten. Batja ist mit ihren Eltern zunächst von Gladbeck nach Dortmund umgezogen. Im Oktober 1938, als Batya gerade mal ein Jahr alt war, wurde Sie zusammen mit ihren Eltern mit einem Zug zur polnischen Grenze, nach Zbaszyn, deportiert. Sie konnten nicht mehr zurück nach Deutschland; und nach Polen durften sie zunächst auch nicht einreisen. Irgendwann, so Batja, klappte es dann doch mit der Einreise nach Polen. Dort kamen sie sofort in ein Lager, wo es nichts zu essen gab. Die Situation war sehr schrecklich. Ihre Eltern entschlossen sich daher weiter Richtung Osten zu flüchten. Über Sibirien sind sie dann nach einer langen Wanderung in Usbekistan angekommen, wo sie bis Kriegsende in Taschkent lebten. Am 05.01.1942 starb Batyas Mutter Esther Riewki Kaufmann an Tuberkulose. Sie war gerade einmal 26 Jahre alt. Batjas Erinnerungen an die Zeit in Taschkent sind nur sehr spärlich. Batja erzählte uns, dass sie ständig hungrig und oft auf der Suche nach irgendetwas Essbarem war. Als kleines Mädchen hat sie Seife auf einem Markt verkauft, um somit etwas Geld zu bekommen. Außerdem sei sie in dieser Zeit an Typhus erkrankt, da die Lebensbedingungen katastrophal waren.

Sie lebte mit ihrem Vater in einem kleinen Raum, der nur sehr notdürftig eingerichtet war. Eine Nachbarin, die ebenfalls ein Kind hatte, kümmerte sich nach dem Tod ihrer Mutter um sie. Was ihr Vater in dieser Zeit genau gemacht hat, weiß sie nicht mehr. Sie kann sich auf jeden Fall noch daran erinnern, dass ihr Vater immer für sie da war und ihr oft die Füße wärmen musste, da sie für die kalten Winter keine richtigen Schuhe hatte. Nach dem Krieg wurden Batya und ihr Vater zunächst nach Polen geschickt und kamen anschließend in das nun neu eingerichtete „Displaced-Persons-Camp“ im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen bei Hannover. Batya lebte dann für fast zwei Jahre in unterschiedlichen Kinderheimen in Deutschland. Nachdem sie und ihr Vater die notwendigen Papiere zur Einreise nach Palästina bekommen hatten, ist sie schließlich am 01.07.1947 zusammen mit ihrem Vater mit dem Schiff nach Haifa gefahren. Da sie ein Zertifikat hatten, konnten sie somit legal einwandern und hatten keine Probleme bei der Einreise in das damalige Palästina, das sich immer noch unter britischem Mandat befand. Batja erinnert sich, dass sie fast 10 Jahre alt war, als sie in Palästina ankam. Sie hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch nie eine Schule besucht, konnte nicht lesen und nicht schreiben; die neue Sprache, hebräisch, war für sie eine neue und fremde Sprache. Jedoch merkte sie an, dass sie nun in Israel ein freier Mensch war und das Leben für sie noch einmal anfang. Zunächst lebte sie bei ihrem Onkel, Leo Blutstein, in Jaffa. Die Familie war sehr arm und somit war die Lebenssituation für diese Menschen ebenfalls sehr schwierig. An eine Situation aus dieser Zeit kann sich Batja ganz besonders erinnern. Es war der 29. November 1947, als die UN den Teilungsplan für Palästina bekannt gab. Es sollte in Kürze einen eigenen jüdischen Staat geben.. Die Menschen gingen alle auf die Straße, feierten und tanzten. Sie erinnert sich weiter an folgende Situation: Als sie von Jaffa nach Tel-Aviv ging, wurde auf Menschen geschossen; sie konnte sich damals nicht erklären, warum das so war. Nachdem Batja für eine längere Zeit bei ihren Onkel Leo Blutstein wohnte, lebte sie dann für eine kurze Zeit bei ihrer Tante Selma, einer Schwester ihrer Mutter, die noch rechtzeitig vor dem Holocaust nach Palästina auswandern konnte. Anschließend lebte Batja bis zum 16. Lebensjahr in verschiedenen Kinderheimen und Internaten. Diese Zeit war für sie nicht einfach, insbesondere die erste Zeit in der Schule, wo sie als „Neue“, die nicht lesen und schreiben konnte, sehr argwöhnisch von ihren Mitschülerinnen betrachtet worden ist. Mit 19 Jahren lernte sie dann ihren Mann in einer Tanzschule kennen. Zu diesem Zeitpunkt war Batya Säuglingskrankenschwester und ihr Mann Polizist. Da man sowohl als Krankenschwester, als auch als Polizist nicht viel Geld verdiente, hatten sie weiterhin ein schwieriges Leben. Schon ein Jahr später, als sie 20 Jahre alt war, bekam sie ihren ersten Sohn Shay. Sie sagte zu uns: „Shay war ein Geschenk von Gott“.



Mit 40 Jahren begann Batja, bei einer Krankenkasse zu arbeiten. Da ihr Mann und sie wenig Zeit für einander hatten, wechselte sie ihren Arbeitsplatz, wo sie bessere Arbeitszeiten hatte. Auch ihren Namen musste sie nun von Betty zu Batya ändern, da sie in Israel einen jüdischen Namen brauchte.

Ihr Vater, der sich immer um sie kümmerte, ist schon bereits als sehr kranker Mensch nach Israel gekommen und im Jahr 1982 gestorben, was für Batja ein schwerer Verlust war. Eine weiterer schwerer Schicksalsschlag war der Tod ihres Mann, der im April 2004 an einer schweren Erkrankung verstarb. Mit ihrem Mann Chaim lebte sie fast 48 Jahre zusammen. Batya und ihre Familie sprachen nie viel über den Holocaust. Als sie jedoch auf der Durchreise nach Amsterdam in Deutschland war, ist sie spontan zu ihrem Geburtshaus nach

Gladbeck gefahren. Nachdem sie mit verschiedenen Dienststellen der Stadt Gladbeck Kontakt aufgenommen hatte, so auch mit dem Stadtarchiv, hat Batja erfahren, dass sie noch eine Cousine hat, die in Amsterdam lebt. Als Batja dann in ihrem Hotelzimmer in Amsterdam angekommen war, bekam sie kurze Zeit später einen Anruf von ihrer bis dahin unbekanntem Cousine. Kurz darauf trafen sich die beiden zum ersten Mal. Bis heute stehen sie in gutem Kontakt und ihre Cousine besuchte sie auch schon mehrere Male in Israel.

In dem Gespräch mit Batya haben wir uns besonders viel über den Begriff der „Heimat“ ausgetauscht. Sie erzählte, dass sie diesen „leider“ nicht mit Israel verbindet, denn „Zuhause ist der Ort, an dem man geboren wurde“. Batyas Sohn Shay sagte: „Ich fühle mich sowohl in Deutschland, als auch in Israel zu Hause, da ich beides im Blut habe“.

Besonders Shay fährt gerne und häufig nach Deutschland, da er sich dort genauso zu Hause fühlt wie in Israel. Shay hat gleich beim ersten Besuch in Deutschland bemerkt, dass seine Wurzeln dort liegen und kämpft seitdem für den Erhalt eines deutschen Passes. Dieser wurde jedoch bis jetzt leider nicht genehmigt. Wir alle hoffen, dass er bald seinen langersehnten deutschen Pass erhält.

Für uns war das Gespräch mit Batya und ihrem Sohn sehr interessant und bewegend. Da sie alte Familiendokumente zu dem Treffen mitbrachte, konnte man sich noch etwas mehr in ihre Vergangenheit hineinversetzen und ihre Geschichte besser nachvollziehen.



Auffallend war, dass Batja bei der Erzählung ihrer so traurigen Geschichte, doch entspannt wirkte. Sie machte immer einen sehr glücklichen und fröhlichen Eindruck und konnte auch sehr lustig erzählen.

Das Treffen mit Batya war auch deshalb interessant, da es nicht ausschließlich aus einem Monolog bestand, sondern die gesamte Gruppe mit vielen Fragen am Gespräch beteiligt war.

Liebe Batya und lieber Shay, vielen Dank, dass ihr Euch uns geöffnet und eure Geschichte erzählt habt.



Anna Großer und Anabel Springenberg

Montag, 29. Juli 2019
“Beit Lyhiot” Holon
Gespräch mit der Zeitzeugin Herta Goldman

Herta Goldmann



Gespräch mit der Zeitzeugin Herta Goldman in „Beit Lyhiot“ - Holon

Als fast krönender Abschluss unserer Reise stand ein Gespräch mit drei unglaublichen „Heldinnen“ an. Schon beim Hereinkommen in Beit Lyhiot, einer Begegnungsstätte für Holocaust-Überlebende in der Stadt Holon, werden wir mit offenen Armen und voller Freude von der sympathischen Herta Goldman empfangen.

Beit Leyihot ist eine Begegnungsstätte für Holocaust-Überlebenden und ihren Nachkommen, der zweiten und dritten Generation. An diesem Ort haben sie die Möglichkeit sich zu treffen , auszutauschen um somit den Kontakt untereinander zu erhalten. Aber auch gemeinsame Aktionen der Freizeitgestaltung werden hier geplant und durchgeführt. Glücklicherweise hatten auch in diesem Jahr die Teilnehmer*innen der Gedenkstättenfahrt wieder die Möglichkeit Shoah-Überlebende hier zu treffen , und ihre so unglaublichen und traurigen Geschichten zu hören.

Noch bevor wir alle richtig Platz nehmen konnten, stellte Herta Goldmann uns Fragen über unser Leben und erzählte ebenfalls schon sehr ausführlich aus ihrem eigenen. Besonders interessierte Sie sich über das Wohlergehen unserer Bundeskanzlerin, die sie doch sehr zu schätzen scheint.



Nachdem sich die beiden Zeitzeuginnen, Herta und Batsheva , der gesamten Gruppe kurz vorgestellt hatten , haben wir uns anschließend in zwei Gruppen aufgeteilt. Unsere Gruppe führte das Gespräch mit Herta Goldman.

Herta Goldman wurde am 09.06. 1928 in Zablatz bei Schwarzwasser in Schlesien im Kreis Bieltz/ Biala geboren. Gemeinsam mit ihren Eltern Max und Regina und ihren älteren Brüdern Edmund und Hugo verbrachte sie die ersten Jahre ihrer Kindheit in Harmonie und Frieden. Die Familie hatte viele Träume. Ihr Bruder sollte den elterlichen Lebensmittelladen übernehmen und sie selbst eines Tages eine Ärztin sein. Voller Stolz und mit einem Lächeln im Gesicht zeigt uns Herta ein Bild ihrer Familie auf dem sie im Alter von zwei Jahren zu sehen ist.

Die Stimmung schwenkt jedoch schnell um, als sie uns von der Nacht berichtet, in der sich für sie und ihrer Familie alles veränderte. Deutsche Soldaten stürmten in das Haus ihrer Familie, nahmen den Hund mit in den Keller, wo sie ihn dann erschossen haben. Sie stampften durch das Haus und Herta, die zu diesem Zeitpunkt nicht einmal zwölf Jahre alt war, versteckte sich vor lauter Angst. Von diesem Tag an durfte sie weder in die Schule gehen, noch mit Freunden oder Nachbarn reden. Ihre Großmutter kam bei Ihnen unter, weil ihre Wohnung im unteren Stockwerk des gemeinsamen Hauses von den Nationalsozialisten „enteignet“ wurde. Die Eltern durften ihr Geschäft nicht mehr weiterführen und es wurde alles konfisziert. Kurze Zeit später wurden ihr Vater, und daraufhin auch ihre Brüder, in ein Arbeitslager deportiert.

Herta erzählt uns kurz von dem Bau des Vernichtungslagers Auschwitz. Das Entsetzen über die Brutalität, die dort vorherrschte, ist jedem einzelnen von uns anzumerken. Generell fällt uns auf, dass Herta sich neben ihrer eigenen, persönlichen Geschichte auch mit den allgemeinen historischen Ereignissen beschäftigt hat. Neben ihrem Wissen über Auschwitz, berichtet sie uns auch besonders viel über die Wannseekonferenz. Auch Herta wurde in ein Arbeitslager deportiert. „Alles war weg“, berichtet sie uns während sie uns tief in die Augen schaut. Wie muss sich das angefühlt haben ganz allein zu sein, nicht zu wissen was passieren wird, wo die Familie ist? Von da an war Herta in verschiedenen Arbeitslagern. Die Jahre waren von großem Hunger, Gewalt, Unwissen und militärischen Drill gekennzeichnet. „Wir träumten von Essen jede Nacht“, erklärt sie uns mit Tränen in den Augen. Doch durch diese schrecklichen Erfahrungen ging sie nicht allein. Ihre ständige Begleiterin in den Arbeitslagern war ihre Freundin Ruth, mit der sie Schmerz, Trauer und etwas Essen, das sie bekam, teilte.



Herta erzählte dann weiter, dass man sie und alle anderen Gefangenen am 28.01.1945 aus dem Lager gejagt hat. Durch tiefen Schnee mussten sie bis in die Nacht durch Wälder gehen, wo man sie dann in Scheunen eingesperrt hat, wer etwas Stroh finden konnte hatte Glück. Ohne Essen ging es die nächsten 9. Tage weiter, sie habe nur Schnee gegessen. Die Mädchen, die aus der Reihe herausgingen, wurden sofort erschossen. Als sie einen SS-Mann fragte, wohin sie denn gehen, sagte er zu Herta: „Wir haben kein Ziel, unser Ziel ist, dass ihr alle auf dem Weg krepirt. Jeden Augenblick wurde ein Mädchen erschossen, wir alle waren junge Mädchen, ich war die Jüngste, damals schon fast 17 Jahre, berichtet uns Herta. Am neunten Tag ist es mir gelungen zu fliehen. In der Nacht schlief die Gruppe in einem Stall. In der Nacht entdeckten einige der Häftlinge eine unbewachte Hintertür. Herta und 30 anderen Mädchen gelang es durch diese zu entkommen. Sie war nun ganz auf sich alleine gestellt, doch sie war frei! Es war der vierte Februar. Hertas Augen funkeln: „Am vierten Februar wurde ich ein freier Mensch. Ich nenne diesen Tag meinen zweiten Geburtstag und ich feiere ihn bis heute jedes Jahr.“



Wie soll so ein junges Mädchen allein überleben? Es war Winter und sie konnte immer noch entdeckt werden. Herta hat die Hoffnung fast aufgegeben, doch die Hilfsbereitschaft eines Soldaten rettete sie. Unter dem Vorwand eine Deutsche zu sein, die ihre Eltern auf der Flucht verloren hatte, nahm er sie auf. Sie konnte sich endlich wieder wie ein Mensch fühlen. Auf diesem Wege wurde Herta einige Zeit geholfen. Nach einer Zeit wurde sie in ein Kinderheim gegeben. Dort blieb sie bis der Wunsch ihre Familie wieder zu treffen so groß war, dass sie sich zu Fuß auf den Weg nach Zablatz machte. Herta war hoffnungsvoll und verspürte eine große Freude auf ein mögliches Wiedersehen mit ihrer Familie. Sie konnte nicht ahnen, was sie in ihrer Heimat erwarten würde. Ihre Familie war nicht wie erhofft Zuhause. „Ich stand auf der Straße vor unserem Haus, was kein Dach mehr hatte. Ohne Familie, Bildung, Geld und Gesundheit. Ich musste wieder flüchten, denn die Polen haben viele Juden, die den Holocaust überlebt haben, getötet. Zuvor hat sie jedoch erfahren, dass ihre Mutter und Großmutter in Auschwitz ermordet worden sind. Ihre Brüder Edmund und Hugo waren im Lager Gredic eingesperrt und sind dort an Hunger und Durst gestorben. Ihr Vater konnte jedoch von den Amerikanern in Buchenwald befreit und gerettet werden, nachdem er sechs Jahre in einem Arbeitslager verbringen musste. Mehr tot als lebendig kam er ins Spital, dass er nach sechs Monaten wieder verlassen konnte. Doch in diesen Jahren änderte sich viel: „Wir waren wie zwei fremde Menschen als wir uns wiedergesehen haben“. Sie konnten sich nicht erzählen, was sie erlebt hatten.

Doch das Leben ging weiter. Herta ging nach Israel, um dort ein neues, besseres Leben aufzubauen. Ihr Vater verbrachte seine letzten Lebensjahre in Amerika.

Hertas Leben ist durch viele schreckliche Erfahrungen gezeichnet. Auch in Israel war es nach dem Krieg nicht immer leicht. Die vielen Kriege in Israel erschwerten ihr und ihrer Familie das Leben. Aber sie erzählt uns von dem vorherrschenden Geist der Zeit: „Wir waren jung, wir wollten leben!“ Und so hat sie gekämpft, um zu leben; mit ihren Gefühlen, ihren

Ängsten, ihrer Vergangenheit; mit den Tränen, die sie noch heute in den Augen hat, wenn Sie von all dem erzählt, so unglaublich verständlich, detailreich und ehrlich. Doch das Kämpfen hat sich gelohnt.

Liebe Herta! Danke für Dein Vertrauen uns deine Geschichte zu erzählen. Danke für all` die Fragen, die du uns beantwortet hast. Deine herzliche Art ist so ansteckend, dass man einfach nicht anderes kann, als zu lächeln, wenn man dich ansieht. Wir haben nicht glauben können, dass schon 1,5 Stunden um sind, als du langsam zum Ende Deiner Erzählung kommen musstest. Es hat sich eher wie eine Viertelstunde angefühlt.

Bitte behalte deine laute Stimme und all deinen Enthusiasmus, damit Du noch vielen anderen Menschen Deine Geschichte erzählen kannst.

Es war ein so trauriger aber auch gleichzeitig ein so schöner Vormittag mit Dir!

Rose Bartels & Hannah Miserre

Montag, 29. Juli 2019

“Beit Lyhiot” Holon

Gespräch mit der Zeitzeugin Batsheva Dagan

Batsheva Dagan



Gespräch mit der Zeitzeugin Batsheva Dagan in „Beit Lyhiot“

Unser letzter Tag dieser emotionalen Reise begann zunächst etwas unruhig in Beit Lyhiot in Holon, einem Begegnungszentrum für Shoa-Überlebende und ihren Familien. Als wir den Raum des Begegnungszentrum betraten, war zunächst noch unklar, welche Zeitzeug*innen wir heute treffen werden. Nach einer kurzen Begrüßung begannen Batsheva Dagan und Herta Goldman mit einer kurzen Einführung über ihr Leben. Danach teilten wir uns in zwei Gruppen auf, um jeweils einer Zeitzeugin genauer zuhören zu können.

Mit 13 jungen Menschen saßen wir dann im Kreis um die 93-jährige Batsheva Dagan. Wir waren sehr aufgeregt und gespannt, was sie uns zu erzählen hatte. Zunächst war die Atmosphäre durch die Lautstärke, die im Raum vorhanden war, leicht angespannt. Als Batsheva begann von ihrem Leben zu berichten, waren wir jedoch direkt in ihren Bann gezogen und hörten ihr gespannt zu. Sie sprach sehr leise und ruhig. Wir rückten ganz nahe an sie heran, um somit jedes einzelne Wort von ihr zu verstehen.



Batsheva Dagan wurde am 08.09.1925 in Łódź/Polen geboren und lebte dort glücklich mit ihren Eltern, drei Schwestern und fünf Brüdern. Batsheva hatte schon früh ein Talent für Sprachen und lernte Deutsch und Latein in der Schule. Ihre Kindheit wurde durch den Beginn des Krieges unterbrochen und alles änderte sich.

„Jedes Gefängnis – eine eigene Geschichte.“ So beschreibt Batsheva ihr Leben in der Zeit der Shoah. Und wir erfahren nur einen Bruchteil ihrer schrecklichen Erlebnisse. Sie erzählte von ihren einzelnen Lebens-Stationen nicht chronologisch, sondern von sich heraus nur von ihren für sie bedeutendsten Erfahrungen. Durch unsere Fragen erfahren wir dann noch einige Stückchen des Mosaiks ihres Lebens mehr und sind gleichermaßen schockiert über das Ausmaß ihrer schrecklichen Erfahrungen aus ihrem früheren Leben und beeindruckt über ihren späteren Werdegang.

Ihre Reise ins Ungewisse begann mit dem Versuch einer Flucht nach Russland. An ihrem Geburtstag, dem 8. September 1939, erreichte die deutsche Armee ihre Heimatstadt. Die damals 14-Jährige Batsheva flüchtete mit den Eltern und zwei Schwestern nach Radom, wo die Familie 1941 in das dortige Ghetto ziehen und unter unwürdigen Zuständen leben musste. Bei der Auflösung des Ghettos 1942 wurden Batshevas Eltern und die ältere Schwester nach Treblinka deportiert und vergast.

Sie selbst floh aus dem Ghetto. Ohne ihre jüngere Schwester. Sie wurde bei einem späteren Fluchtversuch erschossen – Batsheva Dagan erfuhr davon erst Jahrzehnte später. Für Batsheva ging es „mit gefälschten ‚arischen‘ Papieren einer polnischen Freundin nach Deutschland“, wo sie Zwangsarbeit verrichten sollte. Es funktionierte, da Batsheva nicht „Jüdisch“ aussah mit ihren hellen Augen, der hellen Haut und auch wegen dem perfekten Polnisch, das sie sprach.

Mit Hilfe ihrer falsche Identität kam sie anschließend nach Schwerin, wo sie in einem Nazi-Haushalt Zwangsarbeit leisten musste.. Hätte sie sich nicht als eine Polin ausgegeben, wäre sie sehr wahrscheinlich heute nicht mehr am Leben. Sie bringt uns dazu, mit der schwierigen Frage „Darf man lügen, wenn man leben will?“ zum Nachdenken. Zu ihren täglichen Aufgaben im Haushalt gehörte u.a. das Wäschewaschen, aber auch das Abstauben von einem Bild von Adolf Hitler. In dieser Zeit bewahrte sich Batsheva ihre jüdische Identität, indem sie beim Staubsaugen heimlich hebräische Lieder sang.

Nur wenige Monate arbeitete sie in der Stadt Schwerin, bevor sie von jemandem aus Polen denunziert und daraufhin verhaftet wurde. Durch Haftanstalten von Schwerin über Güstrow und Neubrandenburg verlegt, deportierte man Batsheva schließlich mit 18 Jahren in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. „Über Auschwitz wusste ich nur, dass man dort hinein, aber niemals herauskam.“

Batsheva Dagan erinnerte sich ohne Zögern an den Tag, an dem sie in das Konzentrationslager nach Auschwitz deportiert wurde. Es war der 25.05.1943.



Sie erzählte uns davon, dass der Hunger der ständige Begleiter aller Gefangenen war. Die Beschreibungen von Batsheva zu den unmenschlichen Bedingungen im Konzentrationslager löste eine große Emotionalität in der Gruppe aus, sodass einige von uns zu weinen anfangen. Batsheva zitierte zudem auch einen kleinen Abschnitt aus ihrem Buch „Gesegnet sei die Phantasie – verflucht sei sie!“ , wo sie in beeindruckender Weise davon erzählt, welche Strategien sie im Lager entwickelte, um somit das wenige Brot sinnvoll aufzuteilen. Denn jeder von ihnen musste sich tagtäglich aufs neue die Frage stellen, ob er das kleine Stück Brot nun direkt aufaß oder für den nächsten Tag behielt; denn die Ungewissheit, was wohl kommen möge, war groß. Trotz dieser Ungewissheiten, blieb Batsheva auch in der Verrohung des Lagers wissbegierig. Sie ließ sich unter dem Hohn der Mitgefangenen von französischen Häftlingen deren Sprache beibringen. Für Batsheva bedeutete das Erlernen der Sprache auch Hoffnung auf eine Zukunft; denn trotz der Entbehrungen und Demütigungen verlor sie eines nicht – ihren Lebenswillen. „Ich musste überleben, um meine Geschichte mit der Welt zu teilen“. Als die Rote Armee schließlich herannahte – Batsheva hatte bis dahin 20 Monate in Auschwitz verbracht – begann die SS das Vernichtungslager zu räumen und auch Batsheva wurde auf den Todesmarsch getrieben. Mit gerade einmal 40 Kilogramm am Leib stapfte sie tagelang bei minus 20 Grad durch tiefen Schnee, bevor sie auf Vieh- und Kohlewaggons Richtung Ravensbrück verladen wurde. Das Lager erreichte sie im Januar 1945. Aufgrund von Platzmangel wurde sie im April in das Außenlager Malchow verlegt. Von dort ging es auf den „Evakuierungsmarsch“ Richtung Westen bis sie schließlich im Mai in der Nähe von Lübz von den Briten befreit wurde.

Batsheva blieb in all der Zeit stark und gab die Hoffnung auf ein Überleben nicht auf. Nachdem sie befreit wurde, nutzte sie ihr gelerntes Französisch, machte sich auf den Weg nach Belgien und lernte dort ihren späteren Mann kennen. Gemeinsam traten die beiden noch 1945 den Weg nach Palästina an. Besonders interessant und bewegend ist es, dass Batsheva nicht nur über die Zeit ihres Leidens erzählt, sondern uns auch am Rest ihres Lebens teilhaben lässt. In Israel begann für Batsheva eine beeindruckende Karriere. Sie hatte nun die Möglichkeit ihren Wunsch, ständig neues zu lernen, auch in die Tat umzusetzen. Sie machte nicht nur einen Universitätsabschluss in Erziehungsberatung, sondern auch in Psychologie; sie leitete unter anderem den Kinderdienst in Tel Aviv und war 24 Jahre lang Dozentin.

Ihr Leben war immer mit dem Auftrag verbunden, anderen Menschen, vor allem Kindern, die Geschehnisse der Shoa nahezubringen. Sie reiste um die ganze Welt, um stellvertretend für alle Verstorbenen und den vielen Überlebenden, die nach den Erlebnissen der Shoah nie über ihre schrecklichen Erfahrungen sprechen konnten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie schrieb mehrere Bücher über ihre Erlebnisse und wie man diese schreckliche Zeit an junge Kinder weiter vermitteln kann. Für Batsheva ist es wichtig, dass Kinder schon sehr früh, aber kindgerecht, für dieses Thema sensibilisiert werden. Deshalb handelt eines ihrer Bücher von einem kleinen Jungen , seinem Hund und ihr Leben im einem Ghetto. Darauf basierend entstand der Kurzfilm „Chica, der Hund aus dem Ghetto“, der vor zwei Jahren veröffentlicht wurde und international viele Preise gewann. Außerdem wurde er für den Grimmepreis nominiert. Als Batsheva über die achtjährige Entstehungsgeschichte dieses animierten Kinderfilms, und den damit verbundenen Finanzierungsproblemen spricht, merkt man sehr deutlich, wie viel ihr dieses Projekt bedeutet. Mehrmals zeigt sie auf einen USB-Stick, auf dem der Film gespeichert ist. Sie möchte, dass wir ihn uns gemeinsam anschauen. Sie lobte außerdem die Filmemacherin, die „Ihre“ Geschichte zum Leben erweckt hat und machte uns dadurch natürlich sehr neugierig auf den Film.



Batsheva erzählte uns, dass für sie aktuell die Erinnerung an ihre früheren Erlebnisse besonders präsent ist. In letzter Zeit seien viele der Überlebenden verstorben, die sie auch persönlich kannte. Auch eine sehr enge Freundin wäre vor zwei Wochen verstorben. Es war sehr schwer für Batsheva, das Grab ihrer Freundin auf dem Friedhof zu besuchen. In diesem Augenblick erzählte sie, sind wieder alle Erinnerungen an die schreckliche Zeit hervorgekommen. Batsheva und ihre Freundin hatten sich nämlich in der allgegenwärtigen Umgebung des Todes in Auschwitz gewünscht, nicht als weißer Rauch, wie all die anderen aus den Krematorien aufzusteigen, sondern ein echtes Grab zu bekommen. Kaum vorstellbar, wie es für Batsheva gewesen sein muss, dann dieses Grab ihrer Freundin zu sehen. Sie vertraute uns an, dass es ihr unter anderem deswegen zur Zeit nicht gut ginge und sie sich kaum fähig gefühlt habe, mit uns über ihre Geschichte zu sprechen. Die Tatsache, dass sie trotzdem den Weg zu uns gefunden hat, lässt uns besonders dankbar für das Gespräch sein. Denn es ist etwas sehr besonderes, wenn ein Mensch schon seit so vielen Jahren immer wieder die Kraft findet, anderen Menschen vom allerschlimmsten zu erzählen und sich so immer wieder den eigenen Erinnerungen auszusetzen.

Man merkt Batsheva während des Gesprächs immer wieder den pädagogischen Hintergrund an. So fragt sie uns sehr interessiert nach unseren Leben. Sie gibt uns einige Botschaften und „Aufträge“ mit auf den Weg. Sie wünscht sich, dass wir unseren Staat positiv prägen, die Geschehnisse nicht einfach so hinzunehmen, sondern Dinge kritisch zu hinterfragen und Botschafter und Botschafterinnen der Menschlichkeit zu werden. Sie sagt den prägnanten Satz: „Du hast immer eine Wahl, ob gut oder böse“ und das ist etwas, dass man sich immer wieder ins Gedächtnis rufen sollte.

Caroline Bode & Lilly Alswede

Montag, 29. Juli 2019
“Beit Lyhiot” Holon
Gespräch mit der Zeitzeugin Chava Wolf

Chava Wolf



Gespräch mit der Zeitzeugin Chava Wolf in „Beit Lyhiot“ – Holon

Nachdem wir bereits sehr emotionale Gespräche mit den Zeitzeug*innen Batsheva Dagan und Herta Goldman geführt hatten, kam noch eine weitere Zeitzeugin nach Beit Lyhiot. Es war Chava Wolf, die trotz großer Schmerzen – sie war einige Tage zuvor in ihrer Wohnung in Tel Aviv gestürzt, die beschwerliche Anfahrt von Tel Aviv nach Holon auf sich nahm. Ihr war es persönlich so wichtig, auch uns ihre Geschichte zu erzählen.

“Schaut mich nicht an als alte Frau, denn ich bin noch jung, ich bin noch ein Kind.“

Chava Wolf betrat den Raum und dieser leuchtete sofort in bunten Farben: ihr grünes Kleid, ihre roten Lippen und ihre schön lackierten Fingernägel beeindruckten uns alle sehr!



Chava Wolf wurde am 07.07.1932 in einem kleinen Dorf in der Bukowina, Rumänien, geboren. Als Chava 8 ½ Jahre alt war, wurde sie aus der Schule verwiesen. „Hitler hat uns herausgetrieben von zu Hause, von der Schule, von der Heimat“. Ihr großer Wunsch, Ärztin zu werden, konnte somit nicht mehr in Erfüllung gehen. Im Herbst 1941 begannen die Vertreibungen in ihrer Heimat, die Menschen wurden in Viehwagen in die Gebiete von Transnistrien gebracht, wo Chava Wolf sich auf den Todesmarsch begeben musste. „Hier gab es kein Tötungsprogramm, wie in Auschwitz, hier hat man uns einfach getrieben, weiter und weiter“. Die Menschen wurden täglich durch die Wälder getrieben; es gab kaum Nahrung, eine medizinische Versorgung fand überhaupt nicht statt. „Wir hatten immer Hunger, es war immer kalt, es war kein Ende in Sicht“. Chava Wolf erkrankte nach 4 Jahren Todesmarsch an Typhus und an einer Lungenentzündung. Sie überlebte diese schreckliche Zeit. Nach dem Krieg wollte Chava Wolf nach Israel auswandern, wurde jedoch von den Engländern daran gehindert und in ein Internierungslager nach Zypern gebracht. Im Jahre 1947 konnte sie dann doch in Israel einreisen, wo sie völlig auf sich allein gestellt ihr neues Leben aufbaute. Ihre Eltern und Schwester konnten erst 18 Jahre später nach Israel einwandern.

Mit 20 Jahren heiratete sie ihren Mann, der ebenfalls die Shoah überlebte. Mit 21 Jahren bekam sie erste Tochter. Die Familie stand für Chava immer im Mittelpunkt ihres Lebens; sie widmete sich voll und ganz dem Wohlbefinden ihrer Kinder und ihres Mannes, und konnte somit die schrecklichen Erfahrungen der Shoah zunächst „erfolgreich“ verdrängen.

Für Chava Wolf war es ein großes Glück, dass ihre Kinder und Enkelkinder lernen und einen Beruf ergreifen konnten; dies betrachtet sie heute als einen verspäteten und persönlichen Sieg über Adolf Hitler! Chava Wolf hatte lange Zeit große Schwierigkeiten über ihre schrecklichen Erfahrungen zu sprechen. Irgendwann, sie kann sich nicht mehr genau daran erinnern wann das war, wurde sie gefragt, ob sie über ihre Erfahrungen in der Shoah sprechen möchte. Dies bereitete ihr große Schwierigkeiten, und sie begann zunächst mit dem Malen und dem Schreiben von Gedichten, um somit für sich einen Weg zu finden, sich wieder ihrer eigenen Geschichte zu nähern und sich mit dieser auseinander zu setzen.. Das Malen und das Schreiben von Gedichten hat ihr bei der Verarbeitung des Erlebten sehr geholfen. „Ich will erzählen, was ich durchgemacht habe. Ich male meine Bilder mit hellen Farben und Optimismus, meine Texte schreibe ich mit Schrecken und Tränen“.

“Es gibt Wunder, die kann man nicht verstehen. Der menschliche Verstand kann das Wunder nicht verstehen, das wir heute noch leben.“ Sie führte aus: “Wir konnten nicht atmen, in so einer Welt haben wir gelebt.“



Bis heute sagt Chava selbst, dass sie nie eine Heimat gefunden hätte. Doch hier in Israel seien nun alle Juden sicher. Sicherheit fand sie auch in ihrer Ehe, Liebe allerdings empfand sie nur für ihre Kinder.

Chava war es noch sehr wichtig uns zu sagen, dass sie es als ihre Aufgabe betrachtet möglichst vielen Menschen aus der Zeit der Shoah zu erzählen. Sie spricht noch sehr häufig in Schulen und hat auch ein sehr gutes Verhältnis zur israelischen Armee, wo sie ebenfalls in regelmäßigen Abständen den jungen Soldaten ihre Geschichte anvertraut.

Liebe Chava, wir möchten uns bei Dir von ganzem Herzen bedanken. Trotz deiner großen Schmerzen bist Du nach Holon gekommen um uns Deine so leidvolle Geschichte zu erzählen, die uns alle sehr berührt hat. Wir wünschen Dir noch ein langes Leben und hoffen, dass Du noch möglichst vielen Menschen in Israel und Jugendlichen aus Deutschland Deine Geschichte erzählen kannst.



Tanja Kleeh & Sarah Jentsch

Meine Gedanken zur Gedenkstättenfahrt nach Israel



Israel, ein Land von dem ich bisher nur in den Medien gehört oder gelesen hatte. Israel wurde im Mai 1948 gegründet. Es ist ein Land, das für viele Überlebende des Holocaust zur Heimat geworden ist. Und in diesem Zusammenhang ist Israel auch unmittelbar verbunden mit der deutschen Geschichte.

Dies realisierte ich allerdings erst als ich auf dem Weg zum Flughafen nach Düsseldorf war, um mit 22 anderen Jugendlichen in ein neues Abenteuer zu fliegen. Nie hatte ich wirklich realisiert, dass Deutschland und Israel unausweichlich miteinander verbunden waren. Und doch wusste ich eigentlich nichts über dieses Land und seine Menschen. Die Geschichte Israels ist nie ein Teil meines Geschichtsunterrichts gewesen, auch nicht im Zusammenhang mit der Vertreibung und der Ermordung der europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges.

Da standen wir dann am Flughafen Tel Aviv, ein großer Haufen unterschiedlicher Jugendlicher. Ein paar Gesichter erkannte man noch von dem einen oder von beiden Vortreffen; andere waren einem noch unbekannt. Jedenfalls hatten alle eines gemeinsam: Alle waren gespannt auf das, was jetzt kommen würde. Auch wenn der ein oder andere schon in Israel gewesen war, wussten wir dennoch nicht, welche Erfahrungen auf uns warten würden. Am Anfang konnte man allen noch eine gewisse Unsicherheit anmerken. Unsicherheit darüber, wie die Reise ablaufen würde, ob die Gruppe überhaupt zusammenwachsen oder immer wieder in seine Kleingruppen zerfallen würde und welche Dinge wir über Israel und seine Menschen erfahren würden.

Für mich persönlich war diese Fahrt auch eine schwierige Reise in meine Familiengeschichte. Als ich 16 war, starb mein Opa, der Vater meiner Mutter. Wir fuhren damals zu Opas Wohnung und trauten uns zum ersten Mal, all die alten Schränke zu öffnen, die für mich als Kind immer verschlossen geblieben waren. Erst war meine Mutter noch sehr zögerlich und räumte zunächst nur Sachen in Kisten ein, die sie kannte und ihr vertraut waren. Anschließend räumten wir Dosen aus, die auch sie noch nie gesehen hatte. Es waren Dosen voll mit Fotos und Abzeichen, NS-Abzeichen. Ich wusste, dass mein Opa Soldat in der Deutschen Wehrmacht gewesen war. Er machte immer komische Witze über seine Gefangenschaft in Amerika, wenn er auf seinem Stamplatz am Tisch saß. Ich mochte meinen Opa sehr. Als ich jünger war, merkte ich jedoch, dass er Dinge erlebt hatte, die ich nie verstehen würde.

Warum hatte ich eigentlich noch nicht mehr über Opas Vergangenheit erforscht? Warum hatte meine Mutter dies nie getan? Warum sprach man in der Schule nicht auch über die ehemaligen Soldaten, die unsere Großeltern waren? Warum wurde hierzu keine Verbindung hergestellt? Und in diesem Zusammenhang: Warum lernte man nicht auch mehr über Israel und seine Beziehung zu Deutschland, über die Menschen die nun in Israel lebten? Warum sprach man nicht über Diskriminierung und Rassismus heute? All diese Fragen stellte ich mir, als ich im Reisebus in Israel Richtung Jerusalem fuhr und mich in den beiden Tagen zuvor in intensiven Workshops mit diesen Fragen auseinandergesetzt hatte. Eine Strecke umgeben von viel Sand und schönen Bergen und hier und da ein Häuschen auf einem Hügel.

Auch die Gruppendynamik änderte sich schnell. Bald waren wir keine Fremden mehr. Wir wuchsen unausweichlich als Gruppe zusammen, durch die besonderen Erfahrungen, die wir teilten. Wir diskutierten, lachten und weinten aber auch viel zusammen. Und ich vermute, dass uns ähnliche Fragen durch den Kopf gingen? Als wir die Führung durch die ständige Ausstellung in Yad Vashem beendeten und aus dem Gebäude der Sonne entgegen gingen, liefen vielen von uns Tränen über die Wangen. Die Reise hat uns alle berührt. Es ist schwierig in Worte zu fassen, was diese Reise in mir ausgelöst hat und was ich alles gelernt habe. Ich kann nur sagen, dass ich diese Erfahrung nicht missen möchte. Ich habe nicht nur unglaublich großartige Menschen kennengelernt, die so mutig waren, ihre Lebensgeschichte mit uns zu teilen und die tatsächlich dazu fähig waren, die grausamen Erlebnisse, die sie erfahren mussten, so eindrucksvoll zu schildern.

Ich durfte Menschen in meinem Alter treffen, die genauso wie ich überrascht waren, was dieses Land alles zu bieten hat. Neben seinen Konflikten und eigenen Schwierigkeiten, gibt es so wundervolle, liebevolle Menschen, die dort leben und gerne ihre Kultur, Religion und Erfahrung mit uns teilen wollten. Und auch, wenn ich persönlich wenig mit Religion anfangen kann, hat diese Reise mir gezeigt, dass es wichtig ist, die Menschen, die ihre Religion pflegen, zu respektieren. Dies ist etwas, das ich bewundere. Denn in den Religionen stecken sicherlich nicht nur Konflikte, sondern auch ganz viel Liebe und Zuversicht. Darüber hinaus ist mir bewusst geworden, dass man sein bisheriges Wissen auch immer wieder revidieren, ergänzen und aktualisieren muss. Ich hatte bisher häufiger den Gedanken, genügend zu wissen über den Holocaust und seinen Einfluss auf die Welt. Aber ich bin sehr belehrt worden. Gerade dann, wenn man meint, schon vieles zu wissen, ist es wichtig, dies noch weiter zu hinterfragen, auch wenn man sich selbst vielleicht einiges eingestehen muss.

Diese Reise hat mir Zusammenhänge gezeigt, die ich niemals vorher so gesehen und verstanden habe. Nichts von all dem hätte mir ein Buch, ein Lehrer, eine Dokumentation, oder meine Eltern zeigen oder erklären können. Ich werde mich nun auf den Weg machen, Antworten auf all meine Fragen zu finden, die diese Fahrt in mir geweckt haben. Wir haben uns zwar alle auf eine Reise in ein anderes Land begeben, haben aber auch gleichzeitig sehr viel über unser eigenes Land erfahren.

Großes Dankeschön an Georg Liebich für seine Organisation und seinen unglaublichen Einsatz! Ohne ihn wäre diese Erfahrung für uns alle nicht möglich gewesen. Und ein großes Dankeschön an unseren Reiseleiter und Allzeit-Wegbegleiter Uriel Kashi, der uns allen die Augen geöffnet hat für dieses interessante Land und seine Menschen!

Lily Prollius

